

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Aus-Tritte

Ist das Lehramt unbelehrbar?



● KIRCHENAustrITT

Raus aus dem Desaster

● SYNODALER WEG

Arbeit in den Foren

● THINKTANK

Weihnachten 2020

● KIRCHENEINTRITT

Hoffnungsvoll trotz Desaster

● STATEMENT ZUR INSTRUKTION

Jetzt bitte mal konstruktiv

● REGENSBURG

Solidarität in Corona-Zeiten

Tief getroffen von Aussagen der römischen Instruktion über Gemeindeleitung, Pfarrer und Laien: So wandte sich eine leitende Ordensfrau mit einem bewegenden Text an »Kirche-und-Leben.de«. Wir dürfen ihn veröffentlichen – allerdings nur anonym. Der Name der Schwester ist der Redaktion von »Kirche und Leben« bekannt, die uns den Text zur Verfügung gestellt hat. Das Fest der heiligen Maria von Magdala am 22. Juli wird seit 2018 ausdrücklich als Apostolin der Apostel gefeiert.

Wie mich Maria von Magdala an ihrem Festtag 2020 tröstete, zwei Tage nach der Instruktion »Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde«

Ich bin nur eine Frau, die ihn liebt.

Ich stehe draußen, allein. Ich habe ihn geliebt. Ich liebe ihn immer noch. Die Gesetzes-Lehrer verstehen das nicht. Sie haben ihr Gesetz. Sie haben unsere Beziehung nie verstanden. Sie haben ihr Gesetz. Und nach dem Gesetz musste er sterben. Sie hielten das für endgültig. Und auch ich dachte, nun sei es vorbei. Endgültig. Aber ich liebe ihn. Immer noch. Ich kann nicht anders. Ich liebe ihn.

Ich stehe draußen, allein, und die Tränen laufen mir über die Wangen. Er ist gestorben. Und jetzt ist er auch noch weg. Was mich mit ihm verband, ist fort. Nichts mehr, was ich festhalten kann. Blind vor Trauer suche ich ihn, als er schon da ist. Zu überraschend. Ich irre. Ich irre aus Liebe, erkenne ihn erst. Ihn aber kümmert das nicht. Er sieht nur meine Liebe. Er nennt meinen Namen. Er öffnet mir die Augen. Er ist da. Hier draußen. Bei mir. Er ist da. Ich bin bei ihm. Ich bin nicht allein. Und er sendet mich zu seinen Freunden. Ich muss ihn nicht festhalten. Er ist da, bei mir. Er ist da, wenn ich, eine Frau, ihn seinen Freunden verkünde. Die Gesetzes-Lehrer verstehen das nicht.

Ich stehe draußen, allein, als Frau in dieser Kirche. Ich habe ihn geliebt. Ich liebe ihn. Die Gesetzes-Lehrer verstehen das nicht. Sie sprechen ihn mir ab. Sie haben ihr Gesetz. Dann denke ich, alles sei vorbei. Aber er ist da, da draußen, während die Tränen über meine Wangen laufen. Ich bin nicht allein. Er ist da – und sie ist da. Maria von Magdala, meine Schwester. Viele Schwestern sind da. Schwestern, die ihn lieben. Wie ich. Die Gesetzes-Lehrer verstehen das nicht. Sie haben ihr Gesetz.

Aber wir sind viele, auch Brüder, auch Gottes-gelehrte Männer und Frauen. Wir stehen draußen und weinen. Und da draußen finden wir ihn.

Wir stehen draußen und trocknen die Tränen. Er sendet uns. Wir finden unsere Würde wieder: Wir sind Menschen, die ihn lieben. Die Gesetzes-Lehrer verstehen das nicht. Sie haben ihr Gesetz.

Doch er ist bei uns. Er sendet uns. Denn das allein zählt: Wir sind Menschen, die ihn lieben.





»So nicht. Nicht mit uns.«

Liebe Leserinnen und Leser,

in meinen vielen Notizen im Ordner »Magazin 2020/3« findet sich folgende Aussage eines etwa 30-jährigen Katholiken, die ich etwas gekürzt zitiere:

»Ich denke, der Glaube und insbesondere der katholische Glaube hat einfach seine Relevanz verloren. Für meine Generation ist eine Taufe oder Erstkommunion höchstens noch Folklore. Mit Wörtern wie Eucharistie, Fronleichnam oder unbefleckte Empfängnis können die wenigsten etwas anfangen. Sie wissen es nicht und es interessiert sie auch nicht. Die Kinder meiner katholischen Freunde werden völlig religionslos erzogen. Wie viele der Gottesdienstfeiernden werden in 20-30 Jahren noch am Leben sein?

Um zu wissen, was der römisch-katholischen Kirche in Deutschland bevorsteht, reicht ein Blick über die Grenze nach Holland. Dort stirbt gerade die letzte katholische Generation aus und die Kirche steht kurz vor der (fast) vollständigen Auflösung. Die Kirche in Deutschland und auch in kath. Hochburgen wie Italien, Spanien und sogar Polen wird dasselbe Schicksal ereilen. Daran werden weder der synodale Weg noch eine Annäherung an die Piusbrüder oder ähnliche Vereine was ändern.«

Der Begriff »Aus-Tritte« im Titel des Magazins stammt von Katharina Goldinger. Ihre

Gedanken dazu hat sie uns als Leitartikel zur Verfügung gestellt. Über Reaktionen würde sie sich freuen. – Weitere Personen kommen zu Wort – Menschen, die die kath. Kirche verlassen haben oder einen Kirchenaustritt erwägen, aber auch eine Frau, die in diese Kirche, deren Situation sie als desaströs beschreibt, eingetreten ist.

In manchen Artikeln wird die traurige Realität unserer Kirche, die durch die Veröffentlichung der Austrittszahlen und die römische Instruktion vom Juli 2020 erneut unübersehbar ist, schonungslos zur Sprache gebracht. Andere klingen trotz allem hoffnungsvoll.

In dieser Ausgabe finden Sie/findet ihr auch Berichte zur Arbeit in den Foren des Synodalen Wegs, sowie das Statement der in den Synodalen Weg delegierten PR und GR zur Instruktion.

Wird das Lehramt so unbelehrbar bleiben, wie es sich immer wieder darstellt? Selbst ein paar Bischöfe, am deutlichsten wohl Bischof Bode, sagen zur Instruktion: »So nicht. Nicht mit uns.«

Anregende Lektüre wünsche ich!

● REGINA NAGEL

INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Titel ----- S. 4
- Kirche ----- S. 18
- Bundesverband --- S. 29
- Bistümer ----- S. 39
- Literatur ----- S. 35
- Glosse ----- S. 38
- Impressum ----- S. 38



Aus-Tritte

● von Katharina Goldinger

Kirchenaustritte. Überall in meiner Timeline. Natürlich nicht im Sinne von »Heute bin ich ausgetreten, weil...«, sondern im Modus des »Reden über«.

Eigentlich sind das keine Austritte: Das ist – sehr unverblümt – ein Tritt in den Allerwertesten, und zwar in unseren, also den der Kirche(n). Ich nehme das persönlich, weil wir sonst nicht weiterkommen. Klar, ich sehe auch viel Gutes in Kirche. Aber es gehört zur schmerzhaften Ehrlichkeit, sehr persönlich zu fragen: Wo habe ich – also: genau ich – Mist gebaut und damit Anteil gehabt am grandios katastrophalen Feedback in Form massiver Kirchenaustritte. Wenn jetzt von »alles mal neu denken« die Rede ist empfinde ich das als Stereotype ohne Relevanz: Das ist immer richtig und es war schon immer falsch, nicht neu zu denken, nicht kreativ zu sein. Vor allem drückt es ein Misstrauen gegenüber Gott und seinem Handeln aus, das ich nicht teile: Gott ist sowieso schon da. Er ist – ganz sicher! – auch in einer säkularen Welt. Mit und ohne unser Zutun. Mit und ohne Kirche. Unser Job ist, ihn da zu hören. Wir sollten so höflich sein, ihm die Tür aufzuhalten, wenn er durch geht. Aber er schafft es auch ohne uns. »Gott die Tür aufhalten« ist meine Definition von Berufung. Dafür sind wir »von Kirchens« dahingestellt: Das ist der Dienst, den wir tun sollen. Ich bin nicht sicher, ob ich dem Job gerecht werde. Das klären wir beide – Gott und ich – dann bei Gelegenheit vor seiner Tür. Aber ich bin sicher, dass Türen-zuschlagen nicht zum Auftrag gehört. Jeden Moment, in dem ich das gemacht habe, bedauere ich sehr. Ich würde es gerne besser machen. – Also mache ich mal folgende Vorschläge:

1. Runter vom hohen Ross: Selbst der Herr kam auf dem Esel daher und wir gehen besser mal zu Fuß. Das meine ich wörtlich, weil es ein Beitrag zu Klimaschutz und damit zum Schutz Seiner Schöpfung ist. Quasi die Gartentür. Und – bis ins Detail – auch im übertragenden Sinn. Das fängt beim Verzicht auf Titel an und hört bei praktischen statt goldenen Bauwerken noch lange nicht auf.

2. Wir fragen wirklich mal »die Menschen« was sie brauchen. Und zwar nicht nur die, die (noch) da sind, sondern die, die gingen. Konkret: Ernstnehmen, was ein Austritt ist, nämlich ein Zeichen massiver Unzufriedenheit. Und zwar mit unserer Arbeit. Offenbar hat da die Tür die Nase (Gottes?) getroffen. Das ist mehr wert als ein Schulterzucken. Mindestens eine qualitative Studie, besser ein sofortiges persönliches Gesprächsangebot. Wir lernen von Anderen, wie man das macht, und zwar von denen, die erfolgreich sind, Kund*innen zu binden. Und wir belächeln bitte dieses KnowHow nicht als »weltlich«. Was, wenn darin auch Gott steckt?

3. Wer »den Menschen« begegnen will, muss wohl dahin, wo das Leben tobt: Ich denke an Bars, Theater, Sportvereine, Familien, Bestattungsunternehmen (ja, auch da). Wenn wir uns selbst dafür fit machen wollen, müssen wir da mitten rein. Das wäre meine Idee von einer pastoralen Ausbildung nach dem Studium: Ein Jahr bei der Müllabfuhr, statt im Pastorseminar. Oder auf der Entbindungsstation. Und daneben ganz viel Supervision. Darüber erzählen = predigen. Mitanpacken = Diakonie. Dem Leben Raum geben = Liturgie. Ansonsten bin ich der Meinung, dass ein guter Uni-Abschluss vor allem darüber Auskunft gibt, ob jemand das Organisieren und Lernen gelernt hat. Wer das gelernt hat, kommt auch klar. Unsere Aufgaben sind ohnehin in zunehmendem Maße das Gegenteil von Routine. Lernen wollen ist von Vorteil. Was genau – das zeigt sich an den Bedarfen der Einsatzfelder. Vielleicht wäre es auch gut, streng nach Fähigkeiten einzustellen und das mit den Talenten erst zu nehmen. »Berufung« ist schwer nachweisbar, Talent aber schon. Ich denke, Gott dachte sich was dabei, uns sehr unterschiedliche Talente in die Wiege zu legen.

4. Noch was: Man muss nicht erforschen, was »die Menschen« von »der Kirche« wollen. Viele wissen gar nicht mehr, was sie da wollen könnten. Aber Ermutigung, Trost, Zuwendung – das braucht wirklich jede*r. Alles



andere kann man in der Zeitung lesen: Digitalisierung und Klimawandel beschäftigen die Menschheit. Katastrophen verlangen nach Deutung. Da liegt schon ausgebreitet, was zu tun ist: Tür aufhalten. Genau diesen Themen Orte geben und einen Deutungsrahmen. Ob das Aufgabe von Kirche ist? Ja, was denn sonst? Deshalb fand ich dieses Graswurzelnetzwerk so toll, das sich mit Beginn von Corona bildete: Wer braucht Hilfe? Wie machst du das, warum und mit wem? Was kann ich von dir und du von mir lernen? Wie bestärken wir uns gegenseitig - ohne an Strukturen und ausgetretene Wege auch nur einen Gedanken zu verschwenden? Ich wünsche mir mehr Stringenz unseres Handelns in den großen Themenbereichen der Menschheit: Kirche könnte eines der ökologisch ausgerichteten Unternehmen sein. Weil Wort und Kommunikation unser Ding sind, sollten wir uns während und nach Corona sicher im Netz bewegen und unsere Erfahrung im Führen ethischer Debatten dort einbringen. Das wäre Dienst an der Menschheit.

Und wir sollten uns hübsch machen: »Wie du kommst gegangen, so wirst du empfangen«, sagte meine elegante Oma. Recht hat sie. Das bezieht sich nicht (nur) auf Kleidung, sondern auf alles, was wir anbieten (und damit kommunizieren), vom Gemeindehaus bis zum Flyer. Man merkt, ob da Liebe drinsteckt – und das ist es doch, wovon wir reden sollten.

5. Was richtig, richtig schief lief – das sollten uns die letzten Jahre gelehrt haben. Ich vermisse, dass aus Betroffenheit Konsequenz wird. Dass wir Kinder schützen wollen ist glücklicherweise kaum mehr in Frage zu stellen. Ob es uns gelingt, zeigt sich im Detail. Bei den Fragen von Macht, Frauen und Amt, Sexualmoral, priesterlichen Lebensform geht's unbedingt um die Glaubwürdigkeit. Ich würde sagen: Da muss eigentlich die maximale Kehrtwende passieren. Sonst... ach ja, stimmt: Wir sind schon mitten drin. Gerade die Frage der Macht halte ich für zentral, weil sie nicht so klar zu fassen ist: Niemand würde von sich sagen, er / sie ginge missbräuchlich mit Macht um. In der Summe – das zeigt nicht nur die MHG-Studie – ist das aber ein Kennzeichen strukturellen Versagens. Da hilft nur mehr Selbstreflexion, mehr Kontrolle, mehr Team, weniger Überhöhung von Einzelnen.

6. Kreativität und Gestaltung: Es gibt unterschiedliche Sprachen und Funktionsweisen für unterschiedliche Anwendungsbereiche. Korrektheit, Planbarkeit, Genauigkeit- das ist alles super wichtig. Aber daneben braucht es Platz für kreatives Chaos. Nicht auf jedes Problem findet sich eine Antwort aus dem Bereich der Verwaltung. Umgekehrt braucht Kreativität auch die Realisierung und dann ist jedes Verwaltungstool gut und richtig. Es hilft wenig, sich gegenseitig das Existenzrecht abzusprechen: Das große Ganze funktioniert nur zusammen. Zum Glück könnten wir Kirche auch ganz anders denken. Dann lässt uns das doch mal machen. Seelsorge müsste mit den Mitteln einer Kreativagentur oder eines Kulturbetriebs organisiert werden. Es müsste mehr agiles Arbeiten geben, mehr Durchlässigkeit des Systems in alle Richtungen. Hierarchie müsste sich nicht an Personen und Titeln festmachen, sondern an Rollen. Die dürften auch wechseln, je nach Stand eines Projektes oder Befähigung.

7. Da sein. Gottes Name ist das. Und unser Auftrag. Wir müssen wirklich niemanden etwas bringen, wir müssen niemanden erreichen, aber: Wir sollten Gott überall Gegenwart zutrauen. Konkret heißt das: Diakonia ist wichtig, Mitleben, Interesse am Anderen. Ohne den Anspruch, sie / ihm zum Glauben zu bringen. Das könnte dann von alleine passieren. Das habe ich von FreshX gelernt und finde es absolut überzeugend.

● KATHARINA GOLDINGER (39), THEOLOGIN UND PASTORAL-REFERENTIN IM BISTUM SPEYER.

Kirchenaustritt – warum?

Warum treten so viele Katholik_innen aus der Kirche aus? So kann man fragen. Und als Antwort vermutet man (was sicher oft auch zutreffend ist) den Missbrauchsskandal, die Kirchensteuer, die Fragwürdigkeit der zölibatären Männermacht, Zweifel an der kirchlichen Lehre... Oft ist die Antwort vielleicht aber gar nicht: »Ich bin aus dem und dem Grund ausgetreten«, sondern: »Es gab keinen Grund mehr für mich, drin zu bleiben.« – Auf Nachfrage nach dem Grund für den bereits vollzogenen oder angedachten Kirchenaustritt habe ich u.a. folgende Antworten erhalten:

Stephanie L., 50 Jahre, Frankfurt

Ich konnte nicht mehr. Konnte viele Ungleichgewichte nicht mehr mittragen – dass eine Erzieherin im letzten Ausbildungsjahr entlassen wurde, weil ihr Verlobter sechs Wochen vor dem Hochzeitstermin bereits bei ihr einzog (er hatte beruflich bedingt aus einer 600 km entfernter Stadt umziehen müssen) – dass ein befreundeter Lehrer an einer Bistumsschule (er selber ist evangelisch) entlassen wurde, weil er nach der Scheidung wieder eine neue Beziehung hatte – ... und gleichzeitig immer mehr Hinweise auf sexuellen Missbrauch durch Kleriker aufkamen, die augenscheinlich (und heute weiß man, dass es tatsächlich so war) unter den Teppich gekehrt wurden.

Das Fass zum Überlaufen brachte dann ein junger Mann aus unserer Gemeinde, den ich auch kurze Zeit aus einer MS-Selbsthilfegruppe kannte. Er hatte seine MS-Diagnose mit 19 bekommen. Seelsorglicher Supergau – wenige Wochen darauf entschloss er sich, sich das Leben zu nehmen. Seine Eltern waren völlig fertig. Nun folgte seelsorglicher Supergau Nr. 2 – niemand wollte ihn kirchlich beerdigen. Die armen Eltern sind nach dem Schrecken der Diagnose, den Ängsten, was kommen wird, dem Schock des Todes ihres Sohnes »von Pontius zu Pilatus« von Gemeinde zu Gemeinde getingelt und habe gebettelt, dass jemand ihren Sohn begraben möchte. ... Ich habe in meinem Leben noch niemals eine so kaltherzige Abfertigung in einer Leichenhalle erlebt wie diese. Seelsorglicher Supergau Nr. 3 – kein Sterbenswort mehr zu den Eltern zu dem Verlust ihres Sohnes. Hätte ich damals die Alt-Katholiken schon gekannt, hätte ich anders helfen können!

Dorthin bin ich dann später konvertiert, zu den Alt-Katholiken – auch hier ist nicht alles Gold, was glänzt. Aber ich muss nicht mehr so viel Unmenschliches mitverantworten, viele Probleme habe ich hier einfach gar nicht mehr. Und doch liebe ich meine Heimat – ich verfolge auch nach 18 Jahren Austritt noch jede Liveschalt des Synodalen Weges und leide. Immer noch, obwohl ich mir wünschte, es wäre mir egal.

Claudia Spies, 46 Jahre, Essen:

Ich bin vor 28 Jahren aus der katholischen Kirche ausgetreten, weil ich mich in der Gemeinde nicht gut aufgehoben gefühlt habe und weil mir das Frauenbild nicht gefällt. 10 Jahre später bin ich dann hier in die evangelische Kirche eingetreten, weil der Pfarrer sehr den Menschen nah und die Gemeinde sehr aktiv und nett war. Außerdem wollte ich, dass unser Sohn getauft wird, damit er die Grundlagen der Kirche kennenlernt. Für mich ist es egal ob katholisch oder evangelisch, wir haben alle den gleichen Gott. Aber das Frauenbild sollte die katholische Kirche dringend überdenken.

Meike Mertens, 40 Jahre, Frankfurt

Mein Mann hat sich gefragt, warum er die katholische Kirche finanziell unterstützen soll, obwohl er nichts davon hat. Er ist dann in den Ruderverein eingetreten. Da war er etwa Mitte Zwanzig. Also: Kosten-Nutzen-Rechnung. Er hatte allerdings auch immer wieder erleben müssen, dass seine evangelische Mutter vom katholischen Pastor angefeindet wurde.

XY, 58 Jahre, Ostbayerisches Bistum

Ich bin ja jetzt seit meinem 10. Lebensjahr in der rk Kirche aktiv in so fast allem, was ein verheirateter Mann tun kann, ehrenamtlich und hauptberuflich. Aber was mich jetzt in der Corona-Zeit wirklich bis ins Mark getroffen hat, ist, wie die Kleriker (viele Priester, wie Bischöfe) in vorkonziliare Praktiken verfallen sind und wieder Geister-Eucharistie gefeiert haben. Da hat dann der Priester nicht nur Christus vertreten, sondern das Volk auch gleich noch!

Dem Fass den Boden schlug RM Woelki aus, der in einem Interview gejamert hat, das der 1. FC Köln jetzt Geisterspiele austrägt und das doch kein Fußball mehr ist, aber einige Sätze später sagte, wie schön und ergreifend für ihn die Karfreitagsliturgie allein im Kölner Dom war. Da fällt mir nichts mehr ein! Von meinem Ortsbischof will ich gar nichts schreiben...

*Noch gibt es irgendwo verborgen in mir eine letzte,
unerklärliche Bindung an diese Kirche, die ich wahrscheinlich
schon als Kind mit dem Weihrauch eingeatmet habe.
Aber mein Herz befindet sich längst auf neuen Wegen.*

Momentan bleibe ich nur noch in der rk Kirche Mitglied, weil ich familiär und beziehungsmäßig zu stark gebunden bin. Die rk Kirche, ihre Struktur und Lehre hinterlassen in mir nur Wut, Ärger und Leere. Von einem sog. synodalen Weg und diesem Papst erwarte ich mir nichts mehr!

Gitta Matthes, 55 Jahre, Bad Nenndorf

Ich bin zutiefst überzeugte Christin und Demokratin. Diese beiden Lebensüberzeugungen und -haltungen sind für mich wunderbar miteinander vereinbar, wäre da nicht noch meine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche.

■ Eine Kirche, in die ich durch meine Eltern hineingetauft wurde, aber in die ich als erwachsene Frau von mir aus niemals eingetreten wäre.

■ Eine Kirche, die das im Grundgesetz verankerte Recht, die eigenen Angelegenheiten selbständig zu ordnen und zu verwalten und ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates zu verleihen, dazu nutzt, der Hälfte ihrer Mitglieder, nämlich allen Frauen, das Grundrecht der Rechte-Gleichheit von Frauen und Männern zu verweigern.

■ Eine Kirche, in der letztlich immer und ausschließlich geweihte Männer die Bestimmer sind und die in letzter Konsequenz Frauen auf die Position von Bittstellerinnen verweist - und das unter der Berufung auf Gottes Willen! Das ist anmaßend und überheblich auf der einen Seite und verletzend und demütigend für die andere Seite.

Wie gut, dass es in der Bewegung Maria 2.0 und auch anderswo mittlerweile viele Frauen und auch Männer gibt, die es leid sind, dieses Spiel mitzuspielen. Denn zu diesem Spiel gehören immer zwei: Einer, der meint, er könnte bestimmen, und eine oder einer, die oder der über sich bestimmen lässt.

Viele sind sich – wie ich – zu schade dafür, und es ist für sie – wie für mich – eine Frage der Selbstachtung, sich nicht mehr länger diesem »System katholische Kirche« unterzuordnen oder es gar zu unterstützen. Es wird neue Wege geben, denn Gott ist – anders als manche seiner selbsternannten Vertreter in der katholischen Kirche – kein Kleingeist! Bei Gott ist alles möglich, Gott erhört auch das Hochgebet von Frauen und schaut nicht erst nach ihrer Ausstattung mit den vermeintlich »richtigen« Geschlechtsmerkmalen.

Sich daran abzuarbeiten, katholische geweihte Bestimmer zu überzeugen, sie zu bitten und »anzubetteln« für die Rechte-Gleichheit von Männern und Frauen und für eine Veränderung von Machtstrukturen in der katholischen Kirche, ist Lebenszeitverschwendung. Der Weg zu wirklichen Veränderungen in dieser Kirche kann zurzeit nur über den Weg des freiwilligen Machtverzichts von geweihten Männern führen. Wie das gelingen soll, entzieht sich jedoch meiner Vorstellungskraft.

Denn ich sehe nirgends, wirklich nirgends, dass auch nur ein einziger Bischof öffentlich, klar und unmissverständlich Stellung bezieht und sich einsetzt für die Entkoppelung der aktuellen zwangsläufigen Verbindung von Weihe und Macht und für eine echte (!) umfassende (!) Gleichberechtigung von Frauen und Männern – denn »ein bisschen gleichberechtigt« gibt es genauso wenig wie »ein bisschen schwanger«.

Solange das nicht passiert, ist diese Kirche nicht meine, auch wenn ich ihr – zumindest auf dem Papier – noch angehöre. Noch gibt es irgendwo verborgen in mir eine letzte, unerklärliche Bindung an diese Kirche, die ich wahrscheinlich schon als Kind mit dem Weihrauch eingeatmet habe. Aber mein Herz befindet sich längst auf neuen Wegen.



© Gerd Altmann@pixabay.com/de

»Ich kann es nicht mehr verantworten«

*Beweggründe für meinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche
Dank, Ausblick und Wunsch für die Kirche von Morgen*

● von Doris Bauer

Es war ein längerer Prozess, in dem ich mit dieser Entscheidung gerungen habe. Durch meine intensive Auseinandersetzung in den vergangenen zwei Jahren mit den Haltungen und mit dem Umgang der katholischen Kirche in Bezug auf die christlichen Werte und der frohen Botschaft ist bei mir die Entscheidung gewachsen, dieses System der Macht, der Ausgrenzung und der Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Geschlechtes, ihrer sexuellen Orientierung nicht weiter mitzutragen. Zudem halte ich die beharrliche Weigerung der Kirchenführung, Verantwortung für die von Geistlichen begangenen und/oder vertuschten Verbrechen zu übernehmen für unerträglich. Ich kann es nicht mehr mit meinem Gewissen vereinbaren, ein System mit aufrechtzuerhalten, das »im Namen Gottes« den Menschen Unrecht zufügt.

Ich komme zu diesem Schluss trotz der vielen hoffnungsvollen Bewegungen und Begegnungen innerhalb der katholischen Kirche im vergangenen Jahr.

Mein Glaube an Gott und die frohe Botschaft bleiben von meiner Entscheidung aus der Kirche auszutreten unberührt. Ich bleibe weiter in der Gemeinschaft der Glaubenden und der Nachfolge Jesu und werde andere Möglichkeiten finden, in christlicher Gemeinschaft den Glauben im Alltag zu leben, zu teilen und weiterzugeben.

Verinnerlichte Strategie der Kirche »auf Zeit zu spielen«

Mein Eindruck ist, dass es eine verinnerlichte Strategie der Kirche ist, auf Zeit zu spielen bis »Gras darüber gewachsen ist« und andere Themen in den Vordergrund treten. Die Aufdeckung der Straftaten von Geistlichen in Form von sexualisierter Gewalt ist bereits seit 2010 dokumentiert, und welche Konsequenzen hatte es bis jetzt? Gab es bislang Konsequenzen für die Täter? Was ist mit der aufwendigen Studie, die das Erzbistum Köln in Auftrag gegeben hat und die ursprünglich im März veröffentlicht werden sollte? Das

gesamte Vorgehen untergräbt die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche.

Vermittelte Werte werden mit Füßen getreten und nicht gelebt

Christliche Werte, die vermittelt werden, werden von höchster Ebene und von vielen Verantwortlichen in der katholischen Kirche nicht gelebt und mit den Füßen getreten, um die eigene Macht zu erhalten.

Hier einige Beispiele:

- fehlendes Eingestehen von Schuld und fehlende Verantwortungsübernahme
- Doppelmoral in Form von durch amtliche Vertreter der Kirche angeordnete Abtreibungen bei den von Priestern vergewaltigten und schwanger gewordenen Ordensschwestern
- heimlich gelebte Partnerschaften von Priestern, hetero und homosexuell

Ignoranz, fehlende Augenhöhe und fehlender wertschätzender Umgang miteinander

Gute, plausible Argumente in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit u.v.m., die nicht ins Konzept der Amtskirche passen, werden beständig ignoriert. Das ist für mich kein miteinander in den Diskurs gehen und so werde ich auch nicht ernst genommen. Mir fällt es schwer ein Gegenüber zu respektieren, das mich und meine Argumente ignoriert, nicht ernst nimmt, dem es noch nicht einmal wert ist, in den Austausch auf Augenhöhe zu gehen und gemeinsame Lösungen zu finden! Gemeinsame Lösungen auf Augenhöhe zu finden wäre für mich ein respektvoller und wertschätzender Umgang miteinander. Wertschätzend und auf Augenhöhe erlebe ich Jesus in seinem Wirken! Und allein dieser ist Vorbild für mich.

Last des morbiden Systems der Amtskirche

Die Last des morbiden Systems der Amtskirche wiegt für mich inzwischen so schwer, dass ich die katholische Kirche bzw. dieses kranke System verlassen muss, um gesund zu bleiben. Ich kann es vor Gott und vor meinem Gewissen nicht mehr verantworten, durch mein Bleiben diese autoritären Strukturen weiter mit zu unterstützen, trotz der vielen segensvollen Menschen / Katholik*innen, die ich kennengelernt habe und kenne.

Corona Krise

Die Corona Krise hat mir gezeigt, dass ich auch die traditionellen Gottesdienste nicht vermisste, sondern dass mich andere Formen des miteinander Glauben Teilens und des gemeinsamen Austauschs auf Augenhöhe in christlicher Gemeinschaft ansprechen und entsprechen. Ich bin dankbar für:

- die Menschen, durch die ich seit meiner Kindheit bis heute die frohe Botschaft Jesu und des Evangeliums kennengelernt habe
- die Initiative Maria 2.0, die mir in meiner Ohnmacht eine Stimme gegeben hat gegenüber dem Machtmissbrauch, der Ausgrenzung von Menschen, dem Umgang mit der sexualisierten Gewalt in der katholischen Kirche, dem Verleugnen, Bagatellisieren, der Ignoranz, der Doppelmoral, dem Zynismus
- die Gemeinde St. Agnes und deren Mitglieder, in der ich sehr lange eine spirituelle Gemeinschaft und Heimat gefunden habe und viele Jahre gerne ehrenamtlich als Lektorin, Kantorin und Kommunihelferin tätig war.

Ausblick:

- Ich bleibe in der Gemeinschaft der Glaubenden und in der Nachfolge Jesu. Den Menschen, Maria 2.0 und der Gemeinde St. Agnes bleibe ich weiter ver-

bunden, und mein Glaube an die frohe Botschaft ist ungebrochen, auch nach meinem Austritt.

- Ich werde mich weiter für Frauenrechte und Menschenwürde einsetzen. Und dazu gehört für mich auch der Schritt, das System katholische Kirche zu verlassen, dass diese Rechte missachtet, bzw. unter Umständen alles dafür einsetzt dieses Unrechtssystem aufrechtzuerhalten.
- Ich unterstütze gerne Gemeinden wie St. Agnes, Initiativen wie Maria 2.0 und das Catholic Woman's Council (CWC) und andere Initiativen die sich für eine geschlechtergerechte und menschenwürdige Kirche auf der Grundlage des Evangeliums und dem Beispiel der frohen Botschaft einsetzen.
- Den Betrag, den ich bislang für die Kirchensteuer abgegeben habe, werde ich zum einen Teil regelmäßig Medica Mondiale spenden und zum anderen Teil caritativen Organisationen wie z.B. Plan e.V., die sich speziell für Frauen- und Mädchenrechte und allgemein für Menschenrechte und Menschenwürde und gegen sexualisierte Gewalt einsetzen.

Mein Wunsch in Bezug auf die Kirche von Morgen kommt in einem Text von Andrea Voß-Frick zum Ausdruck, eine der Initiatorinnen von Maria 2.0:

**In unserer Kirche, im Morgen,
wird das Wort Jesu nicht nur verkündet,
sondern auch gelebt.**

**Wird der Mensch,
jeder so,
wie er ist, geliebt.**

**Wird getanzt und gelacht und gefeiert.
Wird das Brot geteilt und das Leid.
Wird der Wein geteilt und die Freude.**

**In dieser Kirche, im Morgen,
siegen Mut und Liebe,
Barmherzigkeit und Mitgefühl
über Angst und Machtgier,
Ausgrenzung und Selbstmitleid.**

**In dieser Kirche, im Morgen,
sind Frau und Mann
Kind und Greis
Homo und Hetero
arm und reich
gebunden und ungebunden,
zusammen und allein.**

**Willkommen an jedem Ort und
willkommen in jeder Berufung.
Willkommen als lebendiger Widerschein
von Gottes liebendem Blick.**

Doris Bauer – zur Person

Ich bin 52 Jahre alt und seit meinem 16. Lebensjahr in der katholischen Kirche ehrenamtlich tätig. Der Dienst als Messdienerin war mir damals noch verwehrt, da ich ein Mädchen war. Begonnen habe ich im Alter von 16 Jahren als Lektorin in meiner damaligen Heimatgemeinde. Ich war in der katholischen Jugendarbeit tätig, als jüngste Pfarrgemeinderatsvorsitzende im Alter von 27 Jahren und im Kirchenchor. Schon damals habe ich mich für Geschlechtergerechtigkeit und Menschenwürde eingesetzt, indem ich mich dafür engagiert habe, dass Mädchen Messdienerinnen werden können und mich an der Unterschriftenaktion von »Wir sind Kirche« beteiligt habe.

Für mein Studium der Sozialen Arbeit bin ich nach Köln gekommen und habe hier bewusst unterschiedliche Gemeinden aufgesucht, auch alternative spirituelle Angebote. Hierbei ist mir bewusst geworden, dass ich mich im katholischen Glauben verwurzelt und in der Gemeinde St. Agnes zu Hause fühle. In dieser Gemeinde kam dann zum Lektorendienst und Kirchenchor noch der Kantoren- und Kommunionhelferdienst hinzu, die ich Anfang Januar 2019 erst mal habe ruhen lassen, und Ende 2019 dann beendet habe.

In unserer Gemeinde habe ich 2018, angeregt durch das Buch Weiberaufstand von Christiane Florin, mit zwei anderen Frauen und mit Unterstützung unseres Pastoralreferenten Peter Otten die Maria Magdalena Wortgottesdienste zum Festtag der Hl. Maria Magdalena ins Leben gerufen (morgen findet es im dritten Jahr in Folge statt), sowie Anfang 2019 angeregt durch die Münsteraner Initiatorinnen von Maria 2.0 die Initiativgruppe Maria 2.0 in St. Agnes.



Ostern 2019 kam bei mir zum ersten Mal der Impuls aus der katholischen Kirche auszutreten, da ich mich damals immer intensiver mit der Institution kath. Kirche und dem Handeln der Kirchenverantwortlichen auseinandergesetzt habe. Seit dem 2. Juli 2020 (Coronabedingt war es erst dann möglich gewesen) bin ich nun aus der katholischen Kirche ausgetreten und konfessionslos.

Ich empfinde diesen Schritt nach wie vor als befreiend. Gleichzeitig bin ich optimistisch, voller Vertrauen und Hoffnung, dass ich das Wort Gottes und das Evangelium weiter in Gemeinschaft leben und weitergeben kann.



»Mir fehlt nichts«

Irgendwann Anfang Juni unterhielt ich mich mit einer 70-jährigen, die seit vielen Jahren beruflich und ehrenamtlich in der Kirche engagiert ist, über die Gottesdienstsituation in Corona-Zeiten. Sie sagte: »Ich war ja jetzt seit vielen Wochen in keiner Eucharistiefeier mehr.« Dann machte sie eine kleine Pause, lächelte und sagte: »Und – mir fehlt nichts.« Sie ergänzte: »Ich glaube, wenn manche jetzt so laut rufen, dass man wieder Gottesdienste feiern sollte, dann machen die das, weil sie Angst haben, dass noch mehr Leute merken, dass ihnen nichts fehlt.« Vor ein paar Tagen habe ich nachgefragt und sie sagte, dass sie bisher in keiner der Eucharistiefeiern mit Voranmeldung gewesen sei. Was ihr hingegen gut gefällt sind spirituelle Angebote von Ordensschwestern in einem Klostergarten in der Nähe. Inzwischen arbeitet sie selbst im Vorbereitungsteam mit.

– Es war und ist nicht so, dass ihr nichts fehlt, aber das was war ist schon lange nicht mehr das, was ihr wirklich wichtig ist.

Im Jahr 2019 sind 272.771 Menschen aus der kath. Kirche ausgetreten. Das sind 56.693 mehr als im Jahr 2018 und bereits 2018 wurde die Zahl auf katholisch.de als »desaströs« bezeichnet. Dass sich der Trend in 2020 ändern wird, halte ich für ziemlich unwahrscheinlich. Jahr für Jahr wird viel darüber geschrieben, was die Gründe sind oder sein könnten und was man tun könnte, damit es wieder besser wird.

Manche, die die Kirche verlassen, melden sich zu Wort und sagen klar, was der Anlass für den Austritt ist und weshalb sie dieser Kirche nicht mehr angehören möchten. Viele betonen dabei, dass ihr Abschied von der Kirche nichts mit ihrem Glauben zu tun hat oder äußern, dass die christliche Ethik, die sie aus dem Evangelium ableiten, nach wie vor Richtschnur ihres Lebens ist. Ein Interesse von Austretenden ist die Möglichkeit, auf dem Weg etwas weniger Steuern bezahlen zu müssen. Personen, die mit dieser Absicht austreten, äußern sich oft nicht eigens dazu. Würde man sie direkt ansprechen, warum sie nicht dageblieben sind, würden sie vielleicht sagen: »Ohne Kirchenzugehörigkeit fehlt mir nichts. Es gibt keinen Grund oder Anlass im Tun der Kirche, der mich zu der Entscheidung gebracht hat. Es gab schlicht keinen Grund, noch dagezubleiben.«

Eine weitere Gruppe hofft noch auf Veränderung, kämpft dafür oder praktiziert sie einfach – römische Instruktionen hin oder her. Viele davon stehen auf der Schwelle. Bleiben oder gehen?

Was tun? Im Blog eines evangelischen Pfarrers habe ich einen Artikel mit folgender Überschrift gelesen: »Austherapiert. Plädoyer für eine palliative Ekklesiologie«. Angesichts der Austrittszahlen stellt der Autor fest, dass die Kirche in ihrer bisherigen Form in absehbarer Zeit sterben wird. Eine palliative Ekklesiologie sei notwendig, und zwar mit dem Ziel, das Ende würdevoll zu gestalten. In seinen Erläuterungen zählt er eine ganze Reihe von bisherigen Therapien auf und erklärt sie für gescheitert, z.B. die konservative Therapie »Die Kirche muss frömmere werden«, oder die Logopädie »Wir müssen die Predigt verbessern«, die Krankengymnastik »Die Kirche muss beweglicher werden« und auch die Frischluftkur »Die Kirche muss raus zu den Menschen.« Auch für alternative Methoden, Unternehmensberatung, Reproduktionsmedizin und Aufstellungstherapie findet er schöne Vergleiche. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen schreibt er: »Palliative Ekklesiologie bejaht das Leben, das heißt: Sie

leistet keine Sterbehilfe. Sie ermöglicht es, funktionierende Teilsysteme zu erhalten und zu fördern – einzelne Gemeinden, einzelne Regionen können aufgrund ihrer Nachhaltigkeit auch den volksskirchlichen Systemkollaps überleben und in anderen juristischen Formen weiterbestehen.«

Ist das nur eine Zukunftsidee oder ist es nicht jetzt schon so, dass nur noch Teilsysteme wirklich lebendig sind? Wo erleben Sie, liebe Leserin, lieber Leser eine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, die sie nicht missen möchten? Ich z.B. erlebe das in meiner Mitarbeit im GR- Bundesverband und ganz aktuell als Synodalin. Beobachtend erlebe ich es beim BDKJ. Da ist so viel Energie und eine Unermüdlichkeit, das Wertvolle des Christseins und des Kircheseins zukunftsfähig zu gestalten.

Allerdings fällt mir auch auf, dass sich seit einigen Wochen oder Monaten immer mehr haupt- und ehrenamtlich Engagierte die Frage stellen, wie lange sie noch bereit sind, dagezubleiben und dadurch ein System zu stützen, in dem immer wieder der Eindruck entsteht, dass es unbelehrbar ist. Von mehreren Synodalen weiß ich, dass sie beim ersten Lesen der Instruktion dachten: »Jetzt reicht es mir. Ich mag nicht mehr.« Noch sind sie dabei. Es sind nicht nur Frauen oder Lai_innen, denen es so geht. Auch einige Priester äußern, dass sie die Rolle, die die Instruktion ihnen zuweist, nicht annehmen wollen. Der eine oder andere versucht, es mit zu Humor zu nehmen und zitiert seine Eltern, die sich angeblich sofort gemeldet hätten, um mitzuteilen, dass sie den Bub nicht wieder daheim aufnehmen werden.

Carolin Kebekus hat im Juli mit ihrer Unterstützung von Maria 2.0 in kabarettistischer Rede und dem Song »Alle Ladies in Gottes Gemeinden, es ist Zeit, unsere Stimmen zu vereinen!« ins Schwarze getroffen. Die Reaktionen waren zahlreich, der Beitrag war in mehreren Gruppen des Synodalen Wegs auf der Tagesordnung, es kam zu einem öffentlichkeitswirksamen Gespräch zwischen der kfd-Bundesvorsitzenden Mechthild Heil und Carolin Kebekus. Der Beitrag wurde sehr oft geteilt und kommentiert. In meiner »Blase« war die Begeisterung, verbunden auch mit Trauer über diesen Zustand der Kirche, groß. Wer die Carolin Kebekus Show vom 9. Juli 2020 noch nicht gesehen hat kann sie bis September 2021 in der ARD Mediathek finden.

Angesichts der Kirchenaustritte fragen manche: Warum so viele? Sollten wir uns nicht eher wundern, dass es so wenige sind? Warum bleiben doch noch recht viele dabei? Meiner Einschätzung nach ist der Großteil der Mitglieder der kath. Kirche immer noch aus Gewohnheit dabei. Je mehr diese Katholiken jedoch wahrnehmen werden, dass ihnen diese Zugehörigkeit nichts mehr bedeutet, desto eher werden sie vor allem lautlos gehen. Eine kleinere Gruppe sind die, die sich noch in Kirche engagieren und sich gleichzeitig offen für Veränderungen einsetzen. Viele davon sind theologisch qualifiziert oder zumindest interessiert und die Netzwerke, denen sie angehören, sind ihnen wichtig. Papiere, wie die aktuelle Instruktion, sind für diese Leute ein Schlag ins Gesicht – und zwar nicht der erste. Vor allem denen aus der mittleren und älteren Generation ist klar, dass dieser Text nur ein Beispiel für jahrzehntelanges Ausbremsen ist. Man denke an vorangegangene Instruktionen, an die Folgenlosigkeit des Kirchenvolksbegehren von 1995 oder wie mühsam es war, bis endlich Ministrantinnen erlaubt wurden. Das »unfehlbare« Lehramt wird, wie oben bereits angemerkt, immer wieder als »unbelehrbares« Lehramt erlebt.

Zunehmend Sorge bereitet mir eine dritte, ebenfalls kleine Gruppe, für die ich die Bezeichnung »Katholiken« für besonderes passend betrachte. Man findet sie z.B. bei Maria 1.0. Eine Zeitlang dachte ich, dass sie

Das »unfehlbare« Lehramt wird immer wieder als »unbelehrbares« Lehramt erlebt.

zwar anstrengend sind, aber dass man damit am besten ignorierend umgehen sollte: »Wenn ihr weiterhin im 19. Jhd. bleiben und euren Katholizismus so leben möchtet – nun denn.« Nun erlebe ich allerdings ihr Auftreten zunehmend als aggressiv, und zwar bis hin zu verächtlichen Kommentaren in den sozialen Netzwerken zur Hauptaltersgruppe der Maria 2.0 Frauen. Was meine Literatúrauswahl anbelangt so habe ich mich in letzter Zeit viel mit der katholischen Kirche im 19. Jhd. beschäftigt, zuletzt indem ich das Buch »Der Unfehlbare« von Hubert Wolf gelesen habe. Der Untertitel fasst das im Buch Erläuterte perfekt zusammen: »Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert.« Sehr empfehlenswert!

Inzwischen bin ich der Überzeugung, dass diese Richtung nicht einfach eine (mir fremde und von mir für nicht gut und schon gar nicht christlich befundene) Richtung des Katholizismus ist, sondern dass sie offen kritisiert werden muss – gerade auch im Rahmen des Synodalen Wegs. In einem Mailaustausch mit einer anderen Synodalin (nein, nicht aus dem Kreis der GR und PR) bekam ich auf solche Überlegungen die Antwort: »Ja, wir müssen deutlicher werden. Nicht Personen angreifen, aber ihre Argumentation widerlegen. Das Missbräuchliche und letztlich die dahinterstehende Arroganz und Menschenverachtung aufdecken. Es sollten im Umgang mit den Katholiken dieselben Regeln zur Anwendung kommen wie mit anderen religiösen

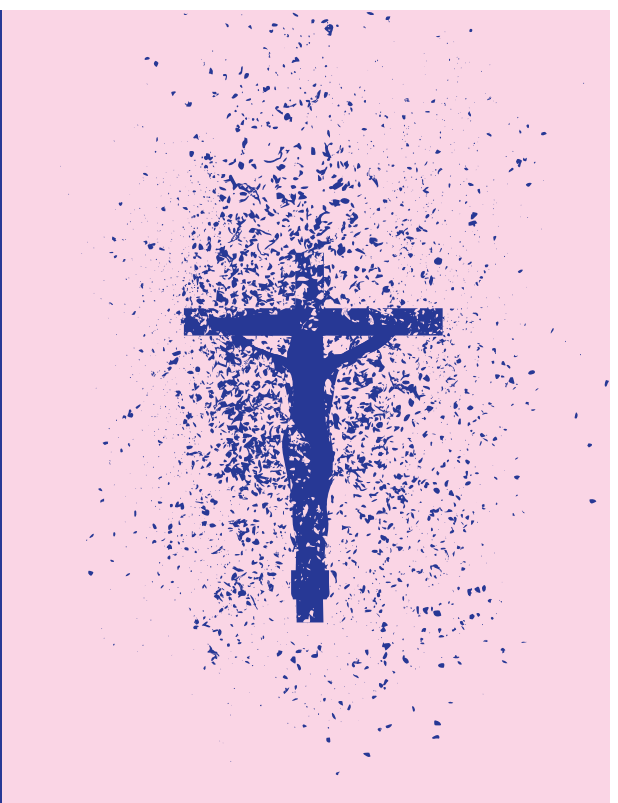
AUFLÖSUNG



7. Strategiekongress

7. & 8. Dezember 2021, Bensberg

www.strategiekongress.org



Fundamentalist*innen oder politischen Populist*innen und Rechts- wie Linksextremen auch.«

Der Hauptanlass für den Synodalen Weg war die MHG-Studie zu sexuellem Missbrauch. Daneben muss bei den Beratungen und auch in der pastoralen Arbeit insgesamt stärker als bisher der spirituelle Missbrauch in den Blick genommen werden.

Der Missionierungseifer der Rückwärtsgewandten ist groß und je mehr sich die von (Amts-)Kirche enttäuschten Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen aus Bereichen wie Katechese oder auch Religionsunterricht zurückziehen, umso mehr besteht die Gefahr, dass wieder eine Art indoktrinierender Katechismusunterricht um sich greift. Hätte ich Kinder oder Enkel, ich wollte nicht, dass sie von Vertretern_innen einer solchen Richtung beeinflusst werden.

Eine bedenkenswerte Einschätzung hat neulich der (ursprünglich katholisch getaufte) Atheist und Vorsitzende der Giordano-Bruno-Stiftung Michael Schmidt-Salomon in einem Interview mit Christiane Florin geäußert. Selbstverständlich unterstütze er die liberalen Strömungen in den Religionen, so sagte er, er fürchte aber auch, »dass diese Form der liberalen, aufgeklärten Religion so etwas wie eine absterbende Kulturer-scheinung ist, vergleichbar mit Männergesangsvereinen, die ›Am Brunnen vor dem Tore‹ singen«. Er sehe eine Polarisierung der Lager, die kaum noch Gemeinsamkeiten hätten. Seiner Meinung nach gehe es im Blick auf die Religionen heute nicht nur um die Frage des Glaubens an Gott. Es gehe darum, ein Menschen- und Weltbild zu entwickeln, das auf dem Niveau des 21. Jahrhunderts ist. Wichtig dabei sei eine evidenzbasierte, rationale Betrachtung der Welt. Die besseren Chancen haben Formen von Religion, die vorgeben, zu wissen, was Gott will, was richtig und falsch, was zu tun und zu lassen ist. Liberale können und wollen so nicht agieren und werden von daher an Einfluss verlieren. Ich denke, er hat recht und ich sehe dennoch eine Chance, dass Kirche nach dem Aufenthalt auf der Palliativstation in anderer Form als bisher weiterbestehen wird. Dies kann möglich werden, wenn es gelingt, ein heute tragfähiges christliches Menschen- und Weltbild zu entwickeln und zu vermitteln, dass die Notwendigkeit evidenzbasierter Rationalität ebenso berücksichtigt wie die Bedürfnisse nach Gemeinschaft, Spiritualität und einem Handeln, das die Existenz des Reiches Gottes im Heute ermöglicht.

Hinterfragt werden muss längst nicht nur die aktuelle Struktur der kath. Kirche, die Ämterfrage oder das Konstrukt des Lehramts. Laut Christiane Bundschuh-Schramm befinden wir uns in einer theologischen Krise, in der »das zweite (jenseitige) Stockwerk« nicht mehr als Fluchtpunkt und das zukünftige Reich Gottes nicht mehr als Zielpunkt zur Verfügung stehe. Mit durch die Corona-Krise sei der göttliche Plan und das Vertrauen auf den guten Ausgang schal und wenig überzeugend geworden. Entdeckt werden kann Gött-



Kathedrale St. Pierre in Beauvais, hölzerne Stützpfiler
Foto: PtrQs · CC BY-SA 4.0

liches – so sagt sie u.a. in einem Artikel in der Zeitschrift Publik Forum – in Solidarität, Verletzlichkeit und Menschlichkeit. Jetzt, hier und heute – nicht als Vertröstung auf Kommendes.

Wir werden die fortschreitenden Kirchenaustritte nicht aufhalten. Und wir, die wir Christen und aufgeklärte Menschen des 21. J. hd. sind, dürfen und könnten wohl auch gar nicht in eine Missionierungshaltung zurückfallen, die im Extremfall zum »extra ecclesiam nulla salus« zurückgeht. Wir müssen uns angstfrei hinterfragen lassen, selbst bisher Geglaubtes hinterfragen und gleichzeitig, wie Roger Schutz sagte, in unserem Leben das Wirklichkeit werden lassen, was wir vom Evangelium verstanden haben. Unser Auftrag heute ist, Menschen zu ermöglichen, ein aufgeklärtes Christsein zu leben, in Verbundenheit mit anderen Weltanschauungen, die freiheitlich geprägt sind und in Abgrenzung zu Fundamentalismus aller Art.



Die Tür klemmt. Nicht nur symbolisch.

Die Kirchen haben gerade wieder ihre aktuellen Mitglieder-Statistiken veröffentlicht. Desaster ist das Wort der Stunde. Und alle Jahre wieder dreht sich das Fragen-Karussell. Was kann man tun? Wie kann man die Schäfchen wieder einfangen?

Angesichts der zigtausenden Austritte aus beiden großen Kirchen spielt es natürlich eine sehr untergeordnete Rolle, wenn gefühlt eine Handvoll Menschen neu oder erneut eintreten. Wenn man davon dann noch diejenigen abzieht, die allein aus beruflichen Gründen eintreten oder weil sie »der schönen Atmosphäre« wegen kirchlich heiraten möchten, bleibt vermutlich von der Handvoll noch eine Fingerspitze übrig. Zu dieser winzigen Gruppe gehöre ich.

Dieser Tage jährt sich zum zweiten Mal meine Firmung, und außerhalb der Kirche werde ich bis heute recht umfänglich zu meinen Motiven befragt (manchmal regelrecht verhört), die mich zum Eintritt bewegt haben. Ich musste also schon recht oft Rede und Antwort stehen. – Allein »die Kirche« selbst hat mich nicht gefragt. Damit meine ich nicht die wunderbaren Menschen, mit denen ich es konkret hier vor Ort oder im Netz zu tun habe. Die haben ja meinen Weg begleitet, gehen immer noch mit und wissen, was mich bewegt hat und umtreibt.

Aber warum verschickt kein Bistum, keine Bischofskonferenz je einen Fragebogen an »die Neuen« und ist neugierig auf deren Geschichten? Nicht, weil diese ein Allheilmittel gegen die Kirchenaustritte wären. Nicht, weil »wir« die richtigen Antworten hätten. Aber vielleicht, weil wir zu denen gehören, die noch (oder wieder) einen Hoffnungsschimmer sehen, der den langjährigen (und oft frustrierten) Treuen langsam abhanden kommt?

Vielleicht, weil man schon recht nüchtern an die Sache herangeht und vermutet, dass diese Institution so, wie sie derzeit immer noch agiert, untergehen bzw. sich so extrem zerlegen wird, bis sie entweder ganz verschwunden oder wirklich erneuert ist? Weil man vielleicht pragmatisch vorgeht und wirklich nur das annimmt, was gut tut, hilft, aufbaut, ermutigt, begeistert – während man den ganzen schrecklichen klerikalen Unfug, die patriarchalen Seilschaften, die unseligen Verdrehungen der Schriften, die Lügen und den Muff immerhin symbolisch in die letzte Schublade in der Sakristei verbannt?

Symbolisch deshalb, weil das alles natürlich weiterhin existiert. Und weil das katholische Kirchenrecht nie im Leben so eine selektive Haltung erlauben kann. In imperativer Form wird vorgegeben, was (nämlich alles!)

und wie (ohne Widerrede!) »zu glauben ist« und damit basta. (Allerdings hält das Kirchenrecht für die meisten Mitglieder offenbar ein recht langes Nickerchen und wird immer erst dann wieder wach, wenn es um brennliches wie den Arbeitsplatz beim katholischen Träger geht oder um die Frage danach, ob man neben Autos und Zaungattern – kein Witz, gerade erst geschehen! – auch die Liebe zweier Männer oder Frauen segnen darf.

Natürlich kann ich nur für mich sprechen. Und ich weiss: Es gibt Konvertit*innen oder neu Bekehrte, die stellen mit ihrem glühenden Eifer altgediente Traditionalisten glatt in den Schatten. Da kann ich nicht mithalten. Dafür bin ich zu rational, zu ernüchtert und zu skeptisch. Vielleicht konnte ich gerade deshalb in einer ernüchterten Kirche Fuß fassen. Einer Kirche, die zumindest in Teilen Bescheidenheit gelernt hat. In der das Wort Demut mit Inhalt gefüllt wird. In der Menschen das Wort erheben, die viel zu lange zum Schweigen verdonnert waren. In der Ungehorsam geübt wird. In der Zweifel inzwischen laut ausgesprochen werden.

Kirche hat schon reichlich Federn gelassen und wird aktuell zurecht erneut gerupft, bis nicht mehr viel übrig ist von Glanz und Glorie. Gerade hier im Norden ist wenig zu sehen und zu spüren vom katholischen Prunk. Blätternder Putz und der spröde Charme der sechziger Jahre statt opulente Goldpracht – das ist hier oft State of the Art. Und gerade jetzt, wo »Corona« noch das letzte bisschen Leben aus den alten Gemäuern gefegt hat, spürt man das Vakuum besonders deutlich. – Leere statt Lehre.

Wenn ich unsere Kirche betrete, sehe ich im Eingangsbereich die provisorisch geflickten Wände. Kein Bild, kein Schmuck. Nur grauer Putz. Die zugedeckten Weihwasserbehälter. Die nüchternen Holzvertäfelungen der Beichtstühle mit Ampeln dran. – Einladend ist das alles nicht. Dazu die klemmende Tür, durch die man sich zwängen muss, wenn auch der automatische Türöffner mal wieder ausfällt. Und doch: Ich mag sie, diese fast prunklose katholische Kirche. Entblättert von Gold und frei von einschüchterndem Pomp zeigt sie sich, wie sie ist: Angeschlagen und reichlich überholungsbedürftig. Und damit ein Raum für Möglichkeiten. Für Ideen. Für Kreativität. – Das mag manchen zu naiv sein oder zu optimistisch. Ich habe allerdings längst meine rosarote Brille abgelegt und muss nicht zwanghaft dem Hässlichen das Schöne andichten. Wenn man jedoch sein halbes Leben lang künstlerisch arbeitet und quasi von Berufs wegen kreativ sein muss, dann legt man das nicht einfach ab – man kann gar nicht anders, als Farbe im Grau zu sehen. Und so bietet mir diese schlichte Kirche Raum für mich und für »meinen Gott«, den ich im faszinierenden Reich unserer menschlichen Vorstellungskraft verorte, und über den wir uns seit Jahrtausenden die schillerndsten Geschichten erzählen.

Diese Geschichten sind mir mittlerweile ans Herz gewachsen, aber ich brauche immer wieder Hilfe dabei, sie wirklich zu erschließen. Also habe ich mich für ein Fernstudium der Theologie eingeschrieben, welches

mir zwar keine akademischen Würden, dafür aber jede Menge Erhellendes bringt. Ohne diesen analytischen historisch-kritischen Blick wäre vieles von dem, was in der Kirche passiert, für mich nicht zu ertragen. Er rückt zurecht, was verdreht wurde und deckt auf, was verschüttet war. – Zwar fegt dieses Wissen nicht die Missstände weg, aber es hilft dabei zu verstehen, wie und warum Kirche so geworden ist, wie sie es heute ist. Und dass vieles auch ganz anders sein könnte. Vor allen Dingen hilft es mir dabei, den historischen Kontext kennen zu lernen, in dem die biblischen Erzählungen entstanden sind: Wer schrieb sie – wann und warum? Wer hat es gehört oder gelesen? An wen waren die Geschichten gerichtet?

Und dann passiert es oft fast von allein: Man merkt, wie zeitlos vieles davon ist. Wie aktuell die Nöte und Sorgen der biblischen Menschen auch heute noch sind. Wie erschreckend wenig wir aus der Geschichte lernen. Und dass doch immer wieder Hoffnung wächst.

»Meine Kirche« ist eine desillusionierte Kirche, aber keine hoffnungslose. Die einzige, die eine Chance hat, wieder in der Realität Fuß zu fassen. Manche sind schon angekommen, mit denen gehe ich ein Stück mit. Last but not least: So wenig einladend »meine Kirche« auf den ersten Blick wirken mag: Sie kann auch anders. Sie kann leuchten und warm sein und klingen. Aber dafür braucht es uns Menschen. – Musik, Licht, Andacht, Freud und Leid... und all unsere eigenen kleinen Geschichten und Schicksale, die wir in die Bänke tragen, die uns über die Jahre und Jahrhunderte mit jenen verbinden, die vorausgegangen sind.

● MEIKE KRÖGER

Website: www.seeligkeiten.de



Foto: © alexander.isang@unsplash.com



Das Förderprogramm »Räume des Glaubens eröffnen« leistet »Geburtshilfe« für innovative Projekte · © Bonifatiuswerk

Auf der Suche nach neuer Normalität

Die neue Normalität in der Kirche nach der Corona-Pandemie sollte nicht die gleiche wie vorher sein, sondern Platz machen für neue Ansätze.

Die Sehnsucht nach Normalität in der Kirche ist groß. Besonders der Gemeindegesang wird von vielen Gottesdienstbesuchern vermisst und auch die vielen Vorsichtsmaßnahmen und Regeln werden als Einschränkung wahrgenommen. Wann können Gottesdienste und Veranstaltungen wieder so ablaufen wie vor der Krise? Diese Sehnsucht entspricht einem tief verwurzelten Bedürfnis nach ungestörter spiritueller Entfaltung und hat selbstverständlich ihre Berechtigung.

Nicht vergessen werden sollte darüber jedoch die Tatsache, dass Kirche noch eine andere Aufgabe hat als »dazusein« und ihr Programm abzuspielen. Stattdessen muss und soll sie von Christus her neue Wege für das Reich Gottes suchen. Sie hat die Aufgabe, die Menschen auf ihrer Suche nach einem »Leben in Fülle« zuverlässig zu begleiten und ihnen immer wieder die Begegnung mit der befreienden Botschaft des Evangeliums zu ermöglichen. Da die Welt im stetigen Wandel begriffen ist, müssen auch die Ansätze der Kirche sich wandeln, weiterentwickeln und anpassen, damit sie nicht den Anschluss an die Menschen verliert und an ihnen »vorbeipredigt«. Die Corona-Krise hat der Kirche die Chance eingeräumt, digital einiges nachzuholen. Die Kirche sollte darüber hinaus aber auch die Gelegenheit nutzen, um innovativen Entwicklungen in ihrer Arbeit mehr Platz einzuräumen.

Geburtshilfe für innovative Ansätze

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken hat 2019 das Förderprogramm »Räume des Glaubens eröffnen« gestartet, um innovativen Projekten »Geburtshilfe« zu leisten. Denn häufig haben Haupt- und Ehrenamtliche genug kreative Ideen, wie der Glaube heute noch ansprechender verkündet, noch intensiver gefeiert, noch spürbarer in die Tat umgesetzt werden kann. Leider fehlt es vor Ort jedoch manchmal an den nötigen Ressourcen. Daher stellt das Bonifatiuswerk ein finanzielles Budget, Möglichkeiten zur bundesweiten Vernetzung, eine Evaluation durch das Zentrum für angewandte Pastoralforschung (zap) in Bochum sowie Unterstützung in der Öffentlichkeitsarbeit zur Verfügung, damit die Ideen auch in die Tat umgesetzt werden können. So entsteht seit einem Jahr ein Netzwerk der innovativen Pastoral, in dem Pfarreien, Verbände, geistliche Gemeinschaften, Vereine und Diözesen neue Ansätze christlichen Wirkens in der Welt ausprobieren. Damit wird auch nach der Corona-Krise sichergestellt, dass der Weiterentwicklung in der Kirche ausreichend Raum zur Verfügung steht. Damit die Projekte zum Erfolg werden, müssen sie natürlich mit der nötigen Professionalität und auch spirituellen Tiefe durchgeführt werden. Auch Vernetzung im Sozialraum und Anschlussfähigkeit an die Reformen des 2. Vatikanischen Konzils sind wichtige Erfolgsindikatoren. »Räume des Glaubens eröffnen«

hat den Vorteil, dass alle Projekte fundiert evaluiert werden können. Am Ende des dreijährigen Förderzeitraums wird somit eine Orientierungshilfe der Pastoral entstehen, die klar erkennen lässt, welche innovativen Ansätze wirklich Frucht bringen und welche nicht. Daraus werden sich interessante Lerneffekte für die missionarische Pastoral in ganz Deutschland ergeben.

Den Zusammenhalt im Stadtteil stärken

Ein Beispiel für ein solches innovatives Projekt ist die Initiative »Mobiles Café als kirchlicher Touchpoint« der Pfarrei St. Ludwig in Nürnberg. Die Pfarrei engagiert sich schon seit Langem für den örtlichen Stadtteil Giebitzenhof, der von prekären Wohn- und Arbeitsverhältnissen und einem hohen Migrantenanteil geprägt ist. In den vergangenen Jahren hat sie sich für den interkulturellen Dialog und die Schulpastoral vor Ort eingesetzt. Als neues Projekt hat sie jetzt das »Mobile Café« initiiert. Es handelt sich um einen feuerroten, dreirädrigen Roller, der unkompliziert zu einer vollständigen Kaffee-Station mit Verweilmöglichkeit umgebaut werden kann. Das Pastoralteam wird wöchentlich 10 Prozent seiner Arbeitszeit dafür einsetzen, das Café-Mobil an wechselnden Orten im Stadtteil aufzuschlagen und die Passanten zu einem hochwertigen Cappuccino, aber auch einem lockeren Gespräch einzuladen. Ziel ist es, die Kommunikation in einem Stadtteil zu stärken, in dem Dialog und Austausch keine Selbstläufer sind.

Zusätzliche Aufmerksamkeit wird dadurch gewonnen, dass die Pfarrei für das Projekt mit verschiedenen Kooperationspartnern zusammenarbeitet. Die Wohnungs-

baugesellschaft etwa hat sich bereit erklärt, am mobilen Café Beratungen zu Mietproblemen anzubieten und das Gesundheitsamt wird über gesunde Ernährung informieren. Außerdem werden Integrationsvereine den Gästen ihre Arbeit vorstellen. Dadurch will die Pfarrei St. Ludwig dazu beitragen, eine höhere Lebens- und Gemeinschaftsqualität im Stadtteil zu verwirklichen. Daneben wird sie aber auch Impulse für ihre eigene Arbeit im Viertel empfangen, da sie durch den direkten Kontakt die Nöte und Bedürfnisse der Menschen noch besser verstehen und ihre Angebote darauf einstellen kann.

Glaubenskommunikation verbessern

Ein anderes Ziel verfolgt das Projekt »BarCamp tellmore«, das gemeinsam von der Konferenz der Seelsorgeamtsleiter/innen, der Bundeskonferenz für Katechese, Katechumenat und missionarische Pastoral und weiteren Kooperationspartnern durchgeführt wird. Mit dem BarCamp soll ein bundesweiter Begegnungsraum geschaffen werden, der alle, die mit dem Thema Evangelisierung zu tun haben, zu Austausch und Zusammenarbeit einlädt. Zielgruppe sind daher nicht nur Hauptamtliche aus der Pastoral, sondern auch Ehrenamtliche und Interessierte aus allen kirchlichen Bezügen. Das Format des BarCamps erlaubt es, dass die Teilnehmer ihre eigenen Ideen und Fragen einbringen: Sie selbst können Workshops anbieten, um gemeinsam mit den anderen Teilnehmer an ihren Projekten zu feilen oder brennende Fragen zu diskutieren. Die Teilnehmer erstellen selbst das Programm. So sollen Dialog und Zusammenarbeit auf Augenhöhe entstehen, ohne dass das Gespräch durch vorgegebene kirchliche Strukturen eingeengt wird.

Mit dem »Mobilen Café« stärkt die Nürnberger Pfarrei St. Ludwig die Kommunikation im Stadtteil · © Pfarrei St. Ludwig, Nürnberg





Bei den »Fuck Up Stories« in Aachen lernen Studenten, dass Versagen zum Leben dazugehört · © QuellPunkt Aachen

Wie der Name »tellmemore« andeutet, wird es um alle Kontextfelder der Evangelisierung gehen: Glaubenskommunikation, Katechese, Kirchenentwicklung, missionarische Pastoral. Im Idealfall wird das BarCamp nicht nur neue Impulse zur Evangelisierung in ganz Deutschland streuen, sondern selbst eine neue Form des Glaubensdialogs in der heutigen Welt verwirklichen. So wird auch der thematische Austausch über Bistumsgrenzen hinweg noch sichtbarer und erfahrbarer gemacht.

Scheitern offen ansprechen

Der QuellPunkt Aachen, das katholische Hochschulzentrum an der RWTH, hat das Projekt »Fuck Up Stories« initiiert, um dem Scheitern im universitären und beruflichen Umfeld den Schrecken zu nehmen. Orientiert ist das Projekt an den »Fuck Up Nights«, die sich – ursprünglich aus Mexiko stammend – auf der ganzen Welt zunehmender Beliebtheit erfreuen. Dort erzählen Start Up-Gründer, wie und warum sie mit ihrer Geschäftsidee gescheitert sind und was sie daraus für ihr Leben gelernt haben. Wie der QuellPunkt beobachtet hat, stehen gerade auch Studierende unter einem enormen Erfolgsdruck und trauen sich nicht, offen über Momente des Versagens zu sprechen. Scheitern ist mit einem Tabu belegt.

Die »Fuck Up Stories« wollen genau dieses Tabu aufbrechen und zeigen, dass Versagen zum Leben dazugehört. Speaker aus Wirtschaft, Studium und Non-Profit-Bereich erzählen davon, mit welchem Projekt oder welcher Geschäftsidee sie schon einmal richtig daneben gelegen haben. Dazu können die Teilnehmer Fragen stellen und nach der Veranstaltung in ein lockeres Gespräch kommen. So wird offensichtlich, dass auch die erfolgreichsten Menschen im Leben Momente krachenden Scheiterns erfahren haben. Das Projektteam hofft, dass die Studierenden so gelassener an ihr Stu-

dium und den Berufseinstieg gehen können und sich trauen, auch verrückte Ideen in die Tat umzusetzen. So trägt das Projekt dazu bei, ein realistisches Lebens- und Menschenbild im universitären Kontext zu verbreiten.

Die neue Normalität

Die neue Normalität in der Kirche nach der Corona-Krise sollte nicht in mehr Einschränkungen und Vorsichtsmaßnahmen bestehen, sondern in mehr Freiraum für neue Initiativen und Ansätze. Die Welt ist vielfältig genug, um sie auf zahllosen Wegen mit der frohen Botschaft des Evangeliums in Berührung zu bringen. Das zeigen die geschilderten Beispiele deutlich. Die Kirche vor Ort hat die Aufgabe, sich mit immer neuen Ansätzen den Weg zu den Menschen zu bahnen. Dafür braucht es nur Mut und Tatkraft – die nötigen Ressourcen stehen zur Verfügung.

Linktipp: Unter www.raeume-des-glaubens.de finden Sie nähere Informationen über das Förderprogramm »Räume des Glaubens eröffnen« sowie die geförderten Projekte.

● DANIEL BORN



Daniel Born ist Referent im Bereich missionarische und diakonische Pastoral des Bonifatiuswerkes. Er betreut unter anderem das Förderprogramm »Räume des Glaubens eröffnen«.

Visionen? – Schwierig!

Zwischenbericht aus dem Forum 2 »Priesterliche Existenz heute«.



Das letzte Forum, das sich konstituiert hat, ist das Forum **Priesterliche Existenz heute**. Trotz der Urlaubszeit hatte sich eine gute Gruppe zu einem anderthalbtägigen Treffen in Frankfurt versammelt. 10 Personen fehlten, darunter 4 Bischöfe. Die Vorstellungsrunde machte eine gute Mischung deutlich, neben Priestern, Ordensleuten und Verantwortlichen in der Ausbildung Pastoralen Personals findet sich z.B. auch eine Gleichstellungsbeauftragte und einige U30-Vertreter_innen. Das kann allerdings nicht über den Eindruck hinwegtäuschen, dass sich hier eine Zunft im Wesentlichen selbst betrachtet: die Anzahl der Kleriker und Zölibatsbetroffenen ist überdurchschnittlich hoch. Aber wen wundert es? Der Druck ist hoch, gerade mal 56 Weiekandidaten gibt es in diesem Jahr für ganz Deutschland, der Ruf des Priesteramts liegt nicht nur wegen der Missbrauchsfälle am Boden und eine Steigerung der Bewerberzahlen ist nicht in Sicht. Allerdings ist Werbung um Priesterberufe nicht unser Auftrag.

Es geht, so eng das Thema scheinen mag, eigentlich ums Ganze. Es geht um die sakramentale Grundstruktur der Kirche, es geht um die Frage, wie Menschen zukünftig in unserem Land ihren Glauben leben, entdecken und begleitet wissen werden. Es geht um die Frage nach Personal, dass diese Begleitung zum Beruf macht und dann auch um die Frage, welche besonderen Aufgaben geweihte Amtsträger(innen?) darin übernehmen können. Es geht um Fragen der Ausbildung und die Frage, welche Menschen sich heute auf einen solchen Weg der Ausbildung für einen kirchlichen Beruf, aber speziell einen Priesterberuf machen, machen sollten oder machen dürfen. Darum geht es auch um die Rolle von Frauen, um die Gestalt der Pastoral, um Zusammenarbeit und Teamfähigkeiten, um Verantwortung und Entscheidungskompetenz und -erlaubnis, um die Zölibatsfrage. Um (Homo)sexualität geht es ohnehin, aber auch um Beziehungsfähigkeit und um die mögliche und manchmal faktisch formulierte Einsamkeit zölibatär lebender Männer. Es geht um das Thema des Ineinanders von Macht und Weihe, um Kontrollmöglichkeiten, um Missbrauchsverhinderung, um Ideale und Überforderung, um Haupt und Glieder, um apostolische Sukzession und Geistberufung auch Getaufter und Gefirmter ohne Weihe.

Zum Einstieg war Visionsarbeit angesagt, an vier Stellwänden zu den Stichwor-

ten »Christsein-Volk Gottes inmitten der Welt / Sakramentalität der Kirche und die Sendung der Getauften«, »Dienste und Ämter im Volk Gottes (inkl. Berufung und Ausbildung)«, »priesterliche Existenz« und »andere Foren« wurden die zahlreichen thematischen Zugänge deutlich. In einem zweiten Schritt ging es dann auch um die kritischen Punkte. Am Ende der Sitzung stand eine vielfältige Themensammlung mit vielen kritischen Anmerkungen.

Erstaunlich war die Einigkeit in manchen strittigen Punkten, erfreulich das ernsthafte Diskutieren und Andenken, erahnbar die Unversöhnlichkeit der unterschiedlichen Zugänge, manchmal offensichtlich der emotionale Zugang.

Der Versuch einer Zusammenfassung aller Punkte schien schier unmöglich. Vielleicht ist das der prägendste Eindruck der ersten Forensitzung: Die Bereitschaft, das Thema »Priesterliche Existenz« mit all seinen Facetten zu bedenken, ist da. Aber es liegt auch eine Menge Mehltau über der Thematik: die lückenlos auf sich selbst bezogene und sakral begründete Theologie des priesterlichen Amtes ist seit mindestens Papst Gregor dem VII., eher seit den Zeiten Augustinus mitzubedenken; das Erfahrungswissen vieler Forenmitglieder, Leiderfahrungen mancher Opfer, das klare Votum der 272.771 aus der katholischen Kirche Ausgetretenen nur des letzten Jahres und das Wissen darum,

dass sich was ändern muss, wenn sich was ändern soll, machen Druck.

Das Mitbedenken aus der Sicht von und für hauptamtlich tätigen/r Frauen und Männer im Laiendienst ist notwendig. Viel zu oft wird die in Deutschland einzigartige Situation professioneller pastoraler Dienste vergessen. Auch wenn sich immer weniger Menschen für einen kirchlichen Beruf entscheiden, sind die kürzlich veröffentlichten Zahlen der Deutschen Bischofskonferenz eindeutig: in weniger als drei Jahren wird das Verhältnis von Priestern und Laien im pastoralen Dienst sich so entwickeln, dass zahlenmäßig mehr Gemeinde- und Pastoralreferenten als Priester tätig sein werden.

Für das Einbringen erster Ergebnisse in die Regionalkonferenzen ist es noch zu früh, mehrere neue Termine sind ausgemacht. Es ist zu hoffen, dass die Diskussion nicht zu sehr von der »Instruktion zur pastoralen Umkehr der Gemeinden« und ihren einschränkenden Konsequenzen vereinnahmt wird, damit nicht die Rückmeldung einer Arbeitsgruppe des Forums »Es fiel uns sehr schwer, bei diesem Thema in Visionen zu denken...« nicht das lähmende letzte Wort des Forums bleibt.

● MICHAELA LABUDDA



OFFENER BRIEF AN ALLE TEILNEHMENDEN AM SYNODALEN WEG

Liebe Teilnehmer*Innen des Synodalen Weges

Missbrauchsverdacht gegen Schönstatt-Gründer Kentenich. Obwohl um 1950 herum dokumentiert, läuft seit 1975 ein Seligsprechungsprozess. Was von den Vorwürfen der Realität entspricht, kann ich nicht beurteilen. Ich nehme aber wahr: Niemand sagt: Das kann doch nicht sein. Es scheint noch nicht mal zu schocken. Gewöhnungseffekt? Ach, der also auch?

Ich lebe in einer Kirche, die kunstvolle Gitter segnet, aber den Segen Menschen verweigert, die als Geschiedene in einer neuen Partnerschaft oder als homosexuelle Menschen darum bitten.

Da wundern wir uns allen Ernstes über die höchsten Austrittszahlen in Deutschland im Jahr 2019? Da kommentieren wir es eher noch damit, dass für das Jahr 2020 eine noch höhere Zahl zu erwarten ist?

Wir segeln mit voller Wucht auf den Eisberg zu, der das Kirchenschiff zerbersten lässt, deuten das noch hochprofessionell und wohl-dotiert aus, drucken Werbeflyer, die nur versuchen, Mitglieder zu sammeln, aber die wirklichen Nöte von Menschen interessieren nicht.

Wann in dieser Corona Zeit hat es seitens der Bischöfe, der Generalvikariate und auch seitens der Pastoraltheologen wegweisende Worte gegeben, tragende Worte, deutende, kritische? Hat man nicht vielmehr im kleinen Kreis weiter gemacht, die Feste gefeiert hinter verschlossenen Türen? Das pastorale Personal bekam mitgeteilt, was erlaubt und was nicht erlaubt ist, und trägt vor Ort die volle Verantwortung. An den Schreibtischen wird niedergeschrieben, dass Gott uns durch die Wirklichkeit umarmt, sie eine Botschaft bereithält. Ist die Botschaft der Corona Pandemie wirklich gewesen: Streamt eure Gottesdienste? Stellt euch hinter verschlossene Türen an die Altäre? Schließt aus?

Mir ist niemand bekannt, der wirklich grundsätzlich die Frage stellt, ob das Unterbrechen öffentlicher Liturgie und der gewohnten Gemeindearbeit nicht auch eine Anfrage Gottes selbst sein kann, sich völlig neu aufzustellen.

Ja, die Hoffnung stirbt zuletzt, aber – ehrlich gesagt – befürchte ich, dass sie weiterreden, ein paar kosmetische Sätze verfassen, mit betroffenen Minen in die Kameras blicken, Kirchenaustrittszahlen weiter

kommentieren, das war es. Vielleicht wird es noch für alle »Synodalen« wieder kleine Geschenke geben, nett.

Ich lebe in einer Kirche, die »dicke Knöllchen« verteilt, wenn ich einem evangelischen Kollegen die Kommunion gebe; ich lebe in einer Kirche, die über die Sexualität ihrer Priester wacht und mit einer Zölibatstheorie nach wie vor ein besonderes Erwählungsdenken züchtet, das die eigenartigsten Stilblüten treibt, es aber gleichzeitig schafft, Seligsprechungsprozesse zu eröffnen in Zusammenhängen, in denen man es sich nicht für nötig hält, genauer hinzusehen (immerhin sind es von 1950-1975 nur 25 Jahre).

Ich lebe in einer Kirche, die die Problematik ihrer schwulen Priester nicht in den Blick nimmt. Durch mein Outen vor mehr als einem Jahr hat sich mein Einblick sehr verschärft und die Briefe, Mails, Anfragen von Mitbetroffenen und Gespräche mit ihnen im geschützten Rahmen »schreien«!

Wundert sich eigentlich kein Bischof, dass niemand der Priester mit diesen Themen an sie herantritt sondern erst dann, wenn sie um Entlassung aus dem Klerikerstand bitten?

Ich lebe in einer Kirche, von der ich das Gefühl habe, sie unterstützt etwa die schwulenfeindliche Politik in Polen, sie tut nichts dagegen, dass Trans-Menschen an katholischen Schulen ausgeschlossen werden. Wieviel mehr wäre aufzuzählen...

Nach wie vor bin ich überzeugt davon, dass Menschen eine Kirche brauchen als Hüterin der Hoffnung, als Anwältin der Menschlichkeit, als Segnende, als Raum offen Haltende, als verständnisvolle Gesprächspartnerin, als Gebetseinladende, als Gottes Spuren entdecken Helfende. Die vielen Austritte, die schwache Resonanz auf die Gottesdienste (gerade in diesen Zeiten wird noch offensichtlicher, dass wir in den Gottesdiensten lange schon eine 60+ Kirche sind) zeigen überdeutlich, dass Kirche so nicht wahrgenommen wird.

Und nun? Weiterreden? Vertagen? Kommissionen einrichten (notfalls die 3., wie in der Frage der Diakonenweihe für Frauen), trösten, auf die Pensionierung warten? Tut eigentlich noch irgendetwas weh?

Bernd Mönkebüscher (Anfang Juli 2020)



Forum 4: »Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft«

Warum es richtig gut werden soll und warum gemeinsame Kaffeepausen wichtig sind

Am 27.02.20 ging es für mich mit gemischten Gefühlen und Baby im Gepäck mit dem Zug zur ersten Sitzung des Forum IV »Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft« in Köln. Baby im Gepäck, weil es zu dem Punkt noch aufs Stillen angewiesen war.

Gemischte Gefühle im Gepäck, weil zum einen die Corona-Pandemie Deutschland erreicht hatte und es sich nicht sonderlich klug anfühlte, mit dem Zug zu einer Veranstaltung zu fahren, bei der man mit über 30 Personen in einem kleinen Raum sitzt, zum anderen, weil das Thema ein brisantes Thema ist und ich mich fragte, wie wohl die Stimmung sein würde. Einen Teil der Forenmitglieder und ihre Einstellungen konnte man natürlich schon durch Äußerungen bei Frankfurt I zuordnen, trotzdem war mir nicht klar, wie die Tendenz in der Gruppe liegt und wie die Gesprächs-, Diskussions- oder Streitkultur aussehen würde.

Die zweitägige Sitzung startete kirchentypisch gespannt mit Smalltalk beim Stehkafee. (Wenn man eine Sache bitte in Kirche nie abschaffen darf, dann den Stehkafee bei Sitzungen, obwohl ich Teetrinkerin bin.) Es gab allen die Möglichkeit anzukommen, sich (nochmal) kennenzulernen und lockerer in die eigentliche Sitzung zu starten. Nach Begrüßung und geistlichem Impuls zeigte die Vorstellungsrunde schon gut, wie die Stimmung werden würde. Jede*r sollte sich vorstellen und dabei nicht einfach nur sagen, wer man ist und welche Gruppierung einen schickt, sondern auch in wessen Anwaltschaft man da ist, welche Sorgen und Befürchtungen man mitbringt und was einem am Herzen liegt. Trotz unterschiedlicher Positionen zeichnete sich hier bereits eine konstruktive und zugewandte Gesprächskultur ab, was sich bis jetzt auch durch die folgenden Sitzungen durchzog.

In den folgenden Diskussionen näherte man sich in einigen Punkten an, blieb an anderen jedoch auch entfernt voneinander. Alle konnten jedoch der Aussage eines Bischofs zustimmen, dass es nun wichtig ist, dass wir gut und sauber vorarbeiten. »Es soll ja richtig gut werden...«, argumentierte er. Weshalb wir uns auch für eine weitere zweitägige Sitzung und einen optionalen Zusatztermin entschieden. Durch die Corona-Pandemie wurden daraus zwei sechsstündige, intensive Videokonferenzen.

Die aus Freiwilligen bestehende Redaktionsgruppe hat sehr gute Arbeit geleistet und aus den Diskussionsbeiträgen und Ergebnissen aus der Kleingruppenarbeit einen ersten Entwurf eines Beschlusstextes für die Synodalversammlung erarbeitet. Dieser wurde in der ersten Videokonferenz intensiv durchgesprochen und anschließend noch einmal überarbeitet. Die Videokonferenzen boten Vor- und Nachteile. Die Technik hat teilweise Zeit gekostet, weil nicht gleich alles funktionierte und nicht jeder mit dem System klarkam. Ich persönlich fand es unangenehm, dass man wenig die Stimmung der anderen wahrnehmen konnte, weil alle Mikrofone stumm geschaltet waren und man nie alle Teilnehmer*innen sehen konnte. Wurde ein Statement oder eine Bemerkung abgegeben konnte man nie einschätzen, wie die anderen darüber denken. Dazu fehlten die Seitengespräche, gemeinsame Gottesdienste, Mahlzeiten und Kaffeepausen, in denen man Diskussionen fortführen, Stimmungen austauschen und Smalltalk halten konnte. Störungen gab es so zwar kaum, außer technische, konnten dadurch aber auch nach TZI keinen Vorrang bekommen. Es wurde hochkonzentriert an den Texten gearbeitet, es ging aber eben auch die zugewandte Dynamik der ersten Sitzung verloren, sowohl im zeitlichen Verlauf, als auch im inhaltlichen Austausch.

Inhaltlich kann sich vermutlich jede*r denken, welche Lager es gibt und es wird kaum jemanden überraschen, dass die einen die komplette Bandbreite der bereits bestehenden kirchlichen Sexuallehre bestätigen wollen und andere diese in einem immer noch christlichen Sinn aufbrechen und fortschreiben wollen, sodass sie näher an der Lebenswelt der Menschen ist, ohne Menschen für ihre sexuelle Orientierung auszuschließen. Die verschiedenen Expertisen in der Gruppe, z.B. durch einen Sexualpädagogen, aber auch durch Moralthologen etc. ermöglichen wissenschaftlich sauberes Arbeiten und Formulieren. An dieser Stelle wird in Zukunft gerade auch der kürzlich verstorbene Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff fehlen.

Trotz der unterschiedlichen Ansichten gab es teilweise Konsens, und es entstanden gute Ergebnisse, sodass wir in den fünf parallel stattfindenden Regionalkonferenzen am 04.09.2020 11 Voten, die Teil des Beschlusstextes sein werden, vorstellen können. Nicht überall herrscht hier Einigkeit, dadurch wird es an sieben (Unter) Punkten Gabelvoten geben, über die am Ende,

wie über den ganzen Text, die Vollversammlung abstimmen wird.

Alle kommen überein, dass wir »menschliche Sexualität als von Gott geschenkte, positive Kraft und als Teil der personalen Identität des Menschen« verstehen. Auch dass idealerweise Sexualität in einer liebevollen, partnerschaftlichen, auf Dauer ausgelegten Beziehung gelebt werden sollte, ist eine Kernaussage, der alle zustimmen können. Wie sich eine solche Beziehung zusammensetzt, bildet jedoch einen großen Knackpunkt, auch bedingt durch einen weiteren: Wie verstehen wir Fruchtbarkeit? Ist eine Beziehung und ist gelebte Sexualität nur fruchtbar, wenn daraus Kinder hervorgehen (könnten)? Kann die Beziehung zwischen homosexuellen Partner*innen auch fruchtbar sein?

Dazu die klassischen Fragen nach Sex außerhalb der Ehe, dem Graben zwischen Lehre und Lebensrealität der Menschen und nach der Gewissensfreiheit. Inhaltlich kann ich keine großen Überraschungen bieten, ich kann jedoch dem aus dem Forum ausgestiegenen Weihbischof Dr. Dominikus Schwaderlapp immerhin an dem Punkt zustimmen, dass wir in diesem Forum überraschenderweise in keiner aggressiven, sondern konstruktiven Weise zusammenarbeiten.

Ich hoffe, dass unsere bisherige Arbeit in den Regionalkonferenzen bestätigt wird und wir an unseren Texten weiterarbeiten können. Außerdem hoffe ich, dass wir uns im Dezember wieder zu der geplanten Präsenzveranstaltung treffen können, sodass nicht nur in den Arbeitsphasen, sondern auch in den Pausen intensiv diskutiert werden kann. ● SARAH HENSCHKE

Alle kommen überein, dass wir »menschliche Sexualität als von Gott geschenkte, positive Kraft und als Teil der personalen Identität des Menschen« verstehen.



Forum 3: »Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche«

»Zärtliche Dienstbereitschaft« (Papst Franziskus) ist auch keine Lösung

Zwischenbericht aus dem Forum 3 »Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche«

Die zweite Sitzung des Forums hat am 30. Juni 2020 als Videokonferenz stattgefunden und wir waren fast vollzählig anwesend. In den Monaten zuvor war in Arbeitsgruppen viel gearbeitet worden, ich selbst bin in zwei der drei AGs dabei. Es geht um folgende Themen:

- AG 1: Partizipation von Frauen unter den gegenwärtigen Bedingungen des Kirchenrechts**
- AG 2: Geschlechteranthropologie und Genderfragen**
- AG 3: Theologische Argumentation in der Frage der Teilhabe am sakramentalen Ordo**

Besonders intensiv erlebe ich die Arbeit in der AG 1, da ich, zusammen mit drei weiteren Frauen, im Redaktionsteam einen Text erarbeite, der als Diskussionsgrundlage für die fünf regionalen Veranstaltungen im September vorgelegt werden soll. Ermutigt durch die weiteren Mitglieder der AG haben wir Erläuterungen und Empfehlungen formuliert, die nicht nur das bisher Mögliche benennen, sondern zum Teil auch darüber hinausgehen. Fachliche Unterstützung erhalten wir dabei durch Theolog_innen (z.B. Kirchenrecht) in der AG und auch darüber hinaus. Ich selbst bringe u.a. die Perspektive der GR und PR ein und vertrete die Überzeugung, dass weniger die Weihe, sondern sehr viel mehr Qualifikation und Kompetenz Voraussetzung für bestimmte Tätigkeiten (z.B. Leitung) sein sollten.

Innerhalb der AG gibt es Nuancen, was dem einen oder anderen besonders wichtig ist. Insgesamt ist die Übereinstimmung in den Anliegen groß. Wir selbst schätzten den aktuellen Stand des Textes als »brav« ein, was natürlich daran liegt, dass unser Auftrag ist,

Möglichkeiten zu benennen, die im Großen und Ganzen durch das Kirchenrecht abgedeckt sind.

Auch in der AG 3, in der ich ebenfalls mitarbeite, ist die Grundausrichtung klar: Es geht um die uneingeschränkte Gleichberechtigung im Hinblick auf die Ämterfrage. Neben theologischen Aspekten haben wir dabei auch Berufungsgeschichten von Seelsorgerinnen im Blick. In der AG sind u.a. Frauen, die schon lange für die Ermöglichung des sakramentalen Diakonats der Frau kämpfen, die Zielrichtung insgesamt ist allerdings die Öffnung aller Ämter für Frauen. Dass dies allein nicht ausreichen wird, sondern dass es um eine zukunftsfähige Neugestaltung der Ämter gehen muss, kommt dabei immer wieder zur Sprache.

Während die Personenzahl in AG 1 und AG 3 mit je ca. 10-12 Personen überschaubar ist, besteht die AG 2 aus mehr als 20 Personen. Zunächst hatte ich mich über diese große Zahl Interessierter gewundert, aber inzwischen ist mir klar, dass es gerade hier um konträre Ansichten geht, die letztlich auch ihre Auswirkungen auf AG 1 und vor allem AG 3 und somit auf das Gesamtergebnis des Frauenforums haben könnten. Für die Sitzung des Forums hatten mehrere Mitglieder der AG (z.T. in Gruppen, zum Teil einzeln) Texte erarbeitet oder auch bereits vorhandene Texte zur Verfügung gestellt, in denen das Thema aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet wird. Besonders gut gefallen mir Erläuterungen von Prof. Agnes Wuckelt, die darlegen, wie geschlechteranthropologische Ansätze in der humanwissenschaftlichen Diskussion zu kirchenamtlichen Aussagen stehen und die aufzeigen, wie sich Aussagen über das Frausein im Lauf der Geschichte



verändert haben und somit weiterhin veränderbar sind. Dargelegt wird, dass das christliche Modell über lange Zeit ein Modell der Differenz auf dem Hintergrund einer – göttlich legitimierten – Hierarchie war und ist, die der Frau eine untergeordnete Rolle zuweist. U.a. durch Zitate der letzten Päpste bis hin zu Franziskus zeigt sich, wie respektlos die angebliche Wertschätzung der Frauen durch die Kirche allein schon dadurch ist, dass Kirchenmänner erklären, was und wie Frau ist. Beispiel: »Es gibt nur ein Vorbild für euch: Maria, die Frau des Glaubens, die nicht wusste, was geschah, aber gehorchte. (...) Möge euch Maria, die liebe Frau der Zärtlichkeit, die liebe Frau der Geborgen-

heit, die allzeit zu dienen bereite Frau, euren Weg aufzeigen.« (Franziskus, 2014). Ein Satz wie: »Die Kirche hält sich aus Treue zum Vorbild ihres Herrn nicht dazu berechtigt, die Frauen zur Priesterweihe zuzulassen« (Inter Insigniores, Einleitung), ist z.B. auf dem Hintergrund einer (lange Zeit nicht reflektierten) Frauenverachtung (Eva) oder einer radikalen Überhöhung der Frau (wie sie nach dem Plan Gottes sein soll, dem sie aber nicht gerecht wird: unerreichbares Vorbild ist Maria) entstanden.

Weitere Texte und Aussagen von Mitgliedern der AG ergänzen diese Sichtweise, vorgelegt wurde jedoch auch eine klare

Gegenposition, die eine polare Sicht auf ein klar definiertes, nicht austauschbares Mann- bzw. Frausein betont, sowie die daraus abzuleitende Analogie zur Kirche als Braut und Christus als Bräutigam.

Die Arbeit in diesem Forum erlebe ich als reizvoll und anspruchsvoll und ich freue mich über das hohe Interesse, die Anliegen der reformorientierten Frauen in der kath. Kirche durch den Synodalen Weg voranzubringen. Gleichzeitig ist die kleine, aber massiv agierende katholische Gegenbewegung anstrengend. Ich denke dabei gar nicht nur an die, die als Synodale im Frauenforum oder auch im Gesamtgremium ihre Meinung vorbringen,

sondern auch an deren Unterstützer_innen, z.B. in den Sozialen Netzwerken.

Erlebt habe ich diese wohl sehr gut vernetzte Gruppe bei drei der vier Hearings des BDKJ zu den Foren des Synodalen Wegs. Insgesamt waren das sehr professionell gestaltete Videokonferenzen mit zum Teil weit über 100 Anwesenden. Im Mittelteil der Veranstaltung wurde man nach Zufallsprinzip in Gruppen von bis zu sechs Personen eingeteilt und sollte sich über das jeweilige Schwerpunktthema austauschen. Ich habe dreimal dasselbe »Spiel« erlebt, was die Zusammensetzung anbelangt: Außer mir war (zum Glück) immer noch jemand von den Synodalen dabei, außerdem kirchlich engagierte junge Leute, z.T. in Ausbildung für einen pastoralen Beruf. Mit diesen, zum Teil kritischen, zum Teil auch etwas braven jungen Leuten hätte ich mich sehr gerne ausgetauscht.

Einmal war auch ein kirchenkritisches Ehepaar aus meiner Altersgruppe dabei. Erschwert wurde ein konstruktiver Austausch jedes Mal durch Teilnehmer_innen, die den Retro-Katholizismus des 19. Jhd. massiv vertreten haben. Ich hatte vorab schon Aufrufe in entsprechenden Gruppen in den sozialen Medien gesehen, die dazu aufforderten, sich zahlreich bei den Hearings anzumelden. In einem WhatsApp-Austausch unter uns GR- und PR-Synodalen war auch schnell klar, dass diese »Störer« von der Vorgehensweise und den inhaltlichen Aussagen mit einer gemeinsamen Strategie gearbeitet haben.

Ich selbst hatte danach die »Ehre«, in der traditionalistenfreundlichen Zeitschrift »Die Tagespost« als eine Synodalin erwähnt zu werden, der man erklären müsse, was ein Priester ist. U.a. hatten in der Gruppe zum Forum »Priester« zwei junge Männer (einer davon war ohne Kamera und nur per Chat in der Gruppe dabei und stellte sich vor als einer, der sich auf das heilige Priesteramt vorbereite) immer wieder die ganz besondere geistliche Berufung zum Priester beschworen. Ich frag-

te dann, ob es sich z.B. im Hinblick auf eine evangelische Pfarrerin ihrer Meinung nach auch um eine solche Berufung handle und ob das evtl. sogar derselbe Gott sei, der da so ruft. Entsetzte Antwort: »Nein! Wir sind doch katholisch!«

Die Instruktion aus Rom, die danach kam, ist im zweiten Teil Wasser auf die Mühlen dieser Leute. Gleichzeitig hoffe ich, dass sie uns Reformorientierte anspornt, noch deutlicher zu werden in unseren Forderungen. Kleriker müssen aufhören, zu definieren, was »Frausein« ist (und zwar aus Überzeugung und verbunden mit einer Entschuldigung für bisherige diesbezügliche Anmaßung), die Kirchenleitung muss signalisieren, dass Leitung durch qualifizierte Personen völlig unabhängig vom Konstrukt der Weihe gewollt ist oder auch, dass theologisch qualifizierte Frauen und Männer in der Eucharistiefeier predigen sollen (und zwar nicht als Notlösung!). In »meinem« Forum haben wir die Frauen im Blick, der Konflikt, der auf der aktuell bereits vorhandenen Kirchenspaltung gründet, zieht sich allerdings durch alle Foren durch.

Das Kirchenmodell des 19. Jhd. ist menschenverachtend und unterstützt spirituellen Missbrauch. Es ist spannend, sich aus historischem Interesse damit zu befassen, aber ich bin es leid, darüber überhaupt noch zu diskutieren und ich sehe Parallelen zu anderen Spielarten von religiösem oder auch politischem Populismus und Fundamentalismus. Christiane Florin sagt zurecht immer wieder: Die

Forderung nach Gleichberechtigung von Mann und Frau (und von Klerikern und »Lai_innen«) ist keine Maximalforderung, sondern eine Selbstverständlichkeit!

Ob noch eine Chance auf Veränderung besteht, das weiß ich nicht und ich möchte deshalb mit einem kleinen Ausschnitt aus einem Interview zur römischen Instruktion schließen, in dem der Kirchenrechtler Thomas Schüller Fragen der ZEIT beantwortet hat:

»DIE ZEIT: Was bedeutet es, dass in dem Papier das Wort »Frau« nicht vorkommt?

Thomas Schüller: Die Gemeinde- und Pastoralreferentinnen werden wieder ausgebildet. Bleibt eine Pfarrstelle unbesetzt, sind zunächst die Diakone an der Reihe. Falls es von denen keine mehr gibt, sollen die Ordensleute, die Gottgeweihten, in den Dienst genommen werden. Und wenn dann wirklich nichts mehr anderes geht, dürfen Laien niedere Ämter ausüben, aber nur befristet und ohne irgendeinen Titel.

DIE ZEIT: Wenn Sie eine Frau wären in der Kirche, engagiert, mit Lust auf Verantwortung und Mitbestimmung, würden Sie gehen oder bleiben?

Thomas Schüller: Ich würde mich nach meiner Berufung fragen, nach dem Glauben, der mich trägt, und dann meinem Gewissen folgen – mit allen persönlichen Konsequenzen.«

● REGINA NAGEL

Ich fragte dann, ob es sich z.B. im Hinblick auf eine evangelische Pfarrerin ihrer Meinung nach auch um eine solche Berufung handle und ob das evtl. sogar derselbe Gott sei, der da so ruft. Entsetzte Antwort: »Nein! Wir sind doch katholisch!«

*Stellungnahme der Mitglieder der Vollversammlung des Synodalen Wegs des Gemeindereferentinnen Bundesverbands e.V. und des Berufsverbands der Pastoralreferent*innen Deutschlands e.V. anlässlich der Instruktion der Kongregation für den Klerus: Die pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche vom 29. Juni 2020.*

Und jetzt bitte mal konstruktiv ...

Die klerikal-römisch-zentralistische Instruktion der Kleruskongregation schreitet nach einer synodal- partizipativen Antwort der Kirche in Deutschland.

Als Pastoral- und Gemeindereferent*innen haben wir uns von unseren Berufsverbänden in die Vollversammlung wählen lassen, weil wir uns für partizipative Strukturen, Geschlechtergerechtigkeit, theologisch fundierten und reflektierten Diskurs auf Grundlage der Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils und ein ehrliches Ringen um Lösungen auf Augenhöhe einsetzen.

Die von der Kongregation veröffentlichte Instruktion ist ein Musterbeispiel für das Gegenteil dessen, denn sie:

- verneint Kontrollmöglichkeiten, schließt eine Rechenschaftspflicht der Pfarrer aus und lässt damit die strukturellen Ursachen der Missbrauchsverbrechen sträflich außer Acht,
- brüskiert Reformversuche aller Art, wenn sie gleichzeitig Pfarreizusammenlegungen erschwert und Laien von der Leitung ausschließt,
- widmet trotz ihres allgemeinen Titels Laien ganze zwei Artikel und ignoriert die Vielzahl hauptamtlich und ehrenamtlich tätiger Laien,
- ignoriert trotzig die Frauenfrage,
- missachtet jahrzehntelanges Mühen von Klerikern und Laien, und deren (u.a. theologisch-pastorale) Kompetenz und Qualifikation,
- zeichnet mindestens im Artikel über die Möglichkeit der Rückkehr des Pfarrers in seine Herkunftsfamilie ein fragwürdiges Priesterbild,
- denkt von der Theorie und der Norm und nicht von der Realität her,
- widerspricht den synodalen und pluralen Denkanstößen des Papstes,

- lässt aktuelle Diskurse der akademischen (Pastoral-)Theologie vollkommen unbeachtet,
- steht für eine Art der Kommunikation, die mit freundlichen und klugen Zitaten von Papst Franziskus und einer in vielen Punkten richtigen Analyse beginnt, dann aber nur rechtliche, be- und abgrenzende Antworten kennt und
- ist damit in unseren Augen kein konstruktiver Beitrag zur Zukunft der Pfarreien und der Kirche, sondern zementiert genau die klerikalen Strukturen, die sie vorgibt selbst abzulehnen.

Wir rufen die Bischöfe auf, jetzt nicht klein beizugeben und vielleicht Begrifflichkeiten zu ändern, damit »Rom« keinen Anstoß daran nimmt, sondern laut und deutlich zu widersprechen.

Eine Ortskirche ist keine Filiale Roms, weder eine Diözese für sich, noch die Kirche in Deutschland, sondern echte Teilkirche. Sie kann, darf und muss ihre eigenen Prozesse selbstbewusst gehen und ihre Zukunft gestalten. Die Stimme der Kirche in Deutschland ist nur eine Stimme in der Weltkirche, aber sie kann und muss deutlich hörbar sein, damit auch weltkirchlicher Diskurs entsteht.

Wir kennen die Situation genau, die für manche Bischöfe jetzt neu ist.

Seit Jahrzehnten arbeiten Gemeinde- und Pastoralreferent*innen konstruktiv an der Gestaltung der Kirche mit, obwohl und gerade weil die Rahmenbedingungen für sie ungeklärt, schwierig oder sie ablehnend sind. Trotz Rücknahme der Predigterlaubnis, trotz Rücknahme von Möglichkeiten der Leitung, trotz mangelnder Partizipationsmöglichkeiten in vielen Gremien und manchem mehr, haben sie sich nicht zurückgezogen oder schweigend zugestimmt, sondern beharrlich weiter ihren Dienst getan. Viele von ihnen haben dauerhaft und

auf Wunsch von Bischof, Vorgesetztem und/oder Kirchengemeinderäten Leitungsaufgaben übernommen (u.a. gemäß § 517,2 CIC) und predigen selbstverständlich in der Eucharistiefeier nach dem Evangelium. Sie haben allerdings nicht offen rebelliert. Als Leiter der Ortskirche, und weil sie nicht auf der Gehaltsliste Roms stehen, haben die Bischöfe hier eine bessere Position für Widerstand.

Wir sind überzeugt, dass eine Reform kirchlicher Strukturen nicht gegen den Gedanken einer Evangelisierung ausgespielt werden kann und darf.

Wer Evangelisierung sagt, der muss auch Selbstevangelisierung betreiben. Eine Kirche, die in ihren eigenen Strukturen ein Evangelisierungshindernis darstellt, braucht dringend strukturelle

Veränderung. Strukturfragen reflektieren Glaubensinhalte – oder sie sind nicht evangeliumsgemäß.

Wir bieten an, gemeinsam mit den Bischöfen und den anderen Delegierten des Synodalen Wegs auf diese versuchte autoritäre Ansage Roms hin noch grundsätzlicher zu denken und vertiefende Vorschläge für eine synodal geprägte Kirche zu machen. Die Regionalkonferenzen im September sollten der Rahmen dafür sein, Weichen zu stellen und **eine Arbeitsgruppe für eine forenübergreifende Grundsatzerklärung** ins Leben zu rufen, die den Weg von einem klerikalen, hin zu einem synodalen Selbstverständnis von Kirche aufmacht. Konstruktiv. Ehrlich. Streitbar. Evangeliumsgemäß. Zukunftsgewandt.

23. Juli 2020

Sarah Henschke
Michaela Labudda
Hubertus Lürbke
Regina Nagel
Marie-Simone Scholz

Gemeindereferentinnen Bundesverband e.V.
vorstand@gemeindereferentinnen.de

Konstantin Bischoff
Esther Goebel
Marcus Schuck
Susanne Schuhmacher-Godemann

Berufsverband der Pastoralreferent*innen Deutschlands e.V.
pr4syn@gmail.com



Thinktank Krippenspiel und Weihnachten 2020

Eine Initiative von Tobias Aldinger, Referent für Glaubenskommunikation EB Freiburg

Als Vorbereitung für eine Online-Veranstaltung zum Thema »Wie Weihnachten feiern in 2020« hat Tobias Aldinger ein Padlet zur Ideensammlung online gestellt, auf das wir aufmerksam machen dürfen. Darin findet man Problemstellungen, Ideen, Lösungen und Hintergrundgedanken. Interessierte finden es unter: <https://padlet.com/tobiasaldinger/krippenspiel>

Ein paar Auszüge aus dem Stand von Ende Juli 2020:

1) Coronaverzerrung als Sinnbild der erfolglosen Herbergssuche nutzen

Wie können wir die Corona Einsamkeit positiv nutzen und das Alleingelassen worden sein der Christuserbarn bei der Herbergssuche darin darstellen / spürbar machen? – Im Endeffekt sind Maria und Josef ja ausgestoßen worden, waren auf sich alleine gestellt. Ich denke, das wird im üblichen Krippenspiel gerne übergangen und vom »Tollen danach« überschrieben. Nun erleben es alle am eigenen Leib, was diese erzwungene Vereinsamung mit den eigenen Gefühlen macht. Das kann man aufnehmen, nur wie bekommt man danach die Zuversicht transportiert, die Christus mit sich brachte? Wer sind die Hirten die dann trotz social distancing zu Besuch kommen?

2) Frage: Wie erklärt man Kindern gut, dass sie jetzt nicht singen dürfen, obwohl man das »immer« gemacht hat?

Antworten: Am besten wissenschaftlich korrekt. Aerosole sind zwar nicht sichtbar, aber mit Analogien für Unsichtbares sollten wir uns in der Kirche doch auskennen? Man kann auch ein kindgerechtes Video dazu einspielen oder einen Link zur Verfügung stellen. Gerade in der kälteren Jahreszeit ist der Atem gut zu sehen, damit werden die Viren übertragen. Das versteht jedes Kind!

3) Waldgottesdienst

Im Sommer feiern wir gern und oft Open-Air-Gottesdienste. Warum nicht auch zu Weihnachten? Warme, wetterfeste Klei-

dung, dann mit Fackeln (Pfadfinder einbinden) in den Wald und kurz und knackig Gottesdienst feiern: Die Weihnachtsgeschichte hören, Weihnachtslieder singen, ein paar Gedanken zur Sonnenwende, zum Licht in der Mitte der Nacht, Lichter (Pfadis bringen Friedenslicht mit) im Windschutz weitergeben. Das Ganze nicht länger als 30 Minuten.

4) Stationen-Krippenspiel

An verschiedenen Orten der Stadt/Dorf finden die verschiedenen Szenen des Krippenspiels statt. Einteilung in Gruppen, wie bei Führungen durchs Museum. An den Stationen kann dann evtl. gesungen, sich beteiligt, gebastelt, Licht angezündet etc. werden.

5) Dezentrale Gottesdienste (vgl. Osterfeuer im Garten)

An vielen Orten – in der Kirche, im Kino, im Theater, auf dem Feld, im Kindergarten, in der Schreinerei, in der Festhalle – gerade auch mitten im Leben (»Stall«) werden von Haupt- und Ehrenamtlichen kleine Weihnachtsgottesdienste festlich gefeiert. Dazu werden Menschen befähigt und gestärkt, vor Ort zu feiern und mit Vorschlägen für einen Ablauf und Tipps zur Umsetzung ausgerüstet. Alle, die eine solche Feier gestalten wollen, werden durch eine kurze online-Schulung auf Möglichkeiten aufmerksam gemacht und durch Materialien (Liedheftvorlage, Predigtimpulse, Gebetstexte, Krippenspiele, Musiker-Liste zum

Anfragen, usw.) unterstützt. Die Orte, an denen gefeiert wird, werden auf einer Plattform ökumenisch vernetzt (Open Street Map) und als Flyer in alle Haushalte verteilt.

6) Aktion »Nimm Platz«

Die Seelsorgeeinheit bietet eine Plattform, wo Leute sich in den Wohnzimmern zum Gottesdienst und evtl. gemeinsamen Essen finden können (Menschen, die Ihre Türen öffnen und Menschen, die ungern allein feiern und oder keine Technik haben um den Gottesdienst zu streamen) – die Weihnachtserzählung »denn sie hatten in der Herberge keinen Platz« bekommt in Coronazeiten nochmal einen eigenen Klang.

7) Keine Platzreservierung für Stammgäste!

Vorschlag: Tu es nicht. Es sei denn, du willst die Botschaft des Menschgewordenen Gottes ins Gegenteil verkehren. Dann wäre Gott in seinem Stammhotel in Bethlehem Down Town geboren. Oder gleich im Tempel.

Ergänzung: Um dieser Gefahr zu entgehen, würde ich ganz bewusst kein Krippenspiel und keine Christmette in der Kirche feiern. Die Kirche ist möglichst lange offen: Menschen können die Krippe anschauen, dort beten, Anliegen aufschreiben, Kerzen,... Aber die möglichen kleinen Feiern draußen usw. sollen nicht nur Trostpflaster für diejenigen sein, für die in der Christmette kein Platz war.



Foto: ©Alexas_Fotos@pixabay.com

Im Grunde gut – »Kirche braucht Profis!«

Bundesverband der Gemeindereferent/-innen Deutschlands zum Vorschlag des Ständigen Rates zur langfristigen Änderung der Studien- und Berufseinführungsphase pastoralen Mitarbeiter_innen (offiziell: »...zur Qualitätssicherung der Priesterausbildung«)

Grundsätzlich begrüßen wir als Bundesverband die vom Ständigen Rat vorgelegten Überlegungen einer Vernetzung der Ausbildung aller pastoralen Berufsgruppen, finden wir doch viele Überlegungen aus den zurückliegenden Diskussionen unserer verbandlichen Arbeit unter dem o.g. Stichwort darin wieder. Besonders unsere Forderungen nach einer stärkeren Diversifizierung für pastorale Mitarbeiter, deren Ausbildung, Einsatz und Förderung nach Charismen und Fähigkeiten sehen wir in einer Vernetzung der Ausbildungswege ermöglicht.

Mit Unverständnis bemerken wir allerdings, dass diese Diskussion, die die Ausbildung und Ausgestaltung ALLER pastoralen Berufsgruppen betrifft, allein von der Priesterausbildung her begründet und bedacht wird. Für die Weiterentwicklung auch der Studieninhalte und Vernetzungsmöglichkeiten ist das aus unserer Sicht zu kurz gegriffen.

Wir sorgen uns um die Vielfalt der pastoralen Laienberufe (die sich eher weiter ausdifferenzieren werden), auch angesichts der regionalen Möglichkeiten im Hinblick auf die Diözesen, die sich wie z.B. Hildesheim bereits in der Vernetzung erprobt haben.

Wir warnen vor einem »Primat der Priesterausbildung« und die damit ausgeführte Verengung der theologischen und praxisrelevanten Inhalte der bisherigen Ausbildungs- und Zugangswege.

Wir hoffen auf eine Weiterentwicklung der Überlegungen unter Einbeziehung von Vertreter_innen auch der betroffenen pastoralen Berufsgruppen und bieten gerne Gesprächsbereitschaft an.

Bundesvorstand des Bundesverbands der Gemeindereferent/-innen Deutschlands e.V.

Zwei Bücher: Weihnachtsgeschichten und Geschichten von Frau Kain

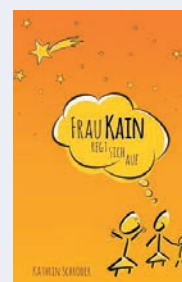
Doris Bewernitz macht sich auf den Weg zur Krippe. Schlüpfen Sie mit ihr in die bekannten Figuren: den Engel Gabriel, Maria und Josef, das Kind, den Esel. Aber auch in weitere, wie den Zaunkönig, den Hund, den Wirt Monides oder den Tod. Furcht, Zweifel, Glaube, Vertrauen, Sehnsucht, Erwartung, Hoffnung, Verletzlichkeit, Licht, Neubeginn: Jeder erlebt die Geburt des Kindes anders. Zusammen vereinen sich all diese Perspektiven zum Staunen über das Wunder der Heiligen Nacht, lebensnah, überraschend und authentisch.

Doris Bewernitz
Vom Wunder einer Winternacht
Weihnachtliche Geschichten
auf dem Weg zur Krippe
Verlag am Eschbach
ISBN/EAN 978-3-86917-796-0



Noahs Schwiegertochter schwebt zwischen Depression und Hoffnung, Frau Kain regt sich auf und der Dorfklatsch kennt keine Grenzen: Mit viel Humor und Liebe zum Detail entführt uns die begnadete Geschichtenerzählerin Kathrin Schröder in eine bis dato ungekannte biblische Welt. Unverblümt tiefgründig und anschaulich lässt die Autorin die Verwandten, Nachbarn und Freunde der zentralen Protagonisten der Bibel lebendig werden. Der Leser erhält tiefe Einblicke in ihre Gedanken und Emotionen, Feindschaften und Beziehungen. Er erfährt Nachdenkliches, Ungeklärtes, Schönes, Verzweiflung, Lob und Kritik – alles Unausgesprochene dringt an die Oberfläche, so wie es vielleicht damals geäußert sein könnte.

Kathrin Schröder
Frau Kain regt sich auf
Books on Demand
ISBN-10 : 3734780535



Brief an den Bischof

Diözesanverband DRS nimmt Stellung zur Instruktion

Sehr geehrter Herr Bischof!

Mit Unverständnis und Entsetzen haben wir die »Instruktion über die Pastorale Umkehr der Pfarrgemeinde im Dienst an der missionarischen Sendung der Kirche« vom 20.07.2020 zur Kenntnis genommen.

Für uns ist vor allem der 2. Teil der Instruktion rückwärtsgerichtet und weist die Laien in ihre Schranken. Dies empfinden wir als Zumutung und Verletzung des Laiendienstes in der katholischen Kirche, der sich für eine zukunftsweisende Pastoral in den Kirchengemeinden einsetzt.

Wir sind Ihnen dankbar, dass Sie in der Öffentlichkeit so schnell auf die Worte aus Rom reagiert haben und sich klar zum Rottenburger Modell bekennen. Es ist ein wichtiges Signal, dass Sie die Wichtigkeit der gewählten Gremien auf allen Ebenen betonen, die die Leitung in kooperativer und partizipativer Weise wahrnehmen.

Wir vermissen leider deutlichere Worte zum Thema Gemeindeleitung im Blick auf die pastoralen Mitarbeiter*innen unserer Diözese. Diese haben einen wesentlichen Anteil an der Umsetzung und am Gelingen des Rottenburger Modells.

Der Dienst an der Einheit der Kirche ist nicht alleine Aufgabe von Pfarrern, sondern von allen, die sich für das Gemeindeleben einsetzen, seien es Engagierte in den Kirchengemeinden oder gewählte und beauftragte Personen. Dies sind sowohl die gewählten Mitglieder des Kirchengemeinderates und der entsprechenden Gremien auf den unterschiedlichen Ebenen unserer Diözese als auch alle beauftragten pastoralen Mitarbeiter*innen.

Wir Gemeindereferent*innen

- waren und sind seit Jahren in unterschiedlichen Funktionen in der Gemeindeleitung tätig, als Pastorale Ansprechpersonen, als Beauftragte nach Canon 517,2 CIC
- sind oft gefordert, in Zeiten der Vakanz einer SE die Begleitung der Gremien und die Sorge für die Seelsorge in den Gemeinden zu übernehmen
- nehmen Leitungsaufgaben in Vertretung wahr, auch wenn wir keine Beauftragung dazu haben. Viele Kolleg*innen übernehmen wichtige Vorbereitungen für Entscheidungen, auch wenn am Ende nicht ihre Unterschrift unter den Dokumenten steht
- übernehmen den Predigtdienst in zahlreichen Gottesdiensten entsprechend dem Papier »der außerordentliche Predigtdienst von Laien«
- nehmen die uns übertragenen Aufgaben in der Pastoral mit hoher Kompetenz und Verantwortung wahr

- stellen fest, dass Aufgaben der Pastoralen Ansprechperson und der Beauftragung der Gemeindeleitung nach Canon 517,2 CIC nicht mehr für unsere Berufsgruppe gewünscht ist. Wir verstehen dies nicht, da sich die Praxis bewährt hat und die Veränderung unseres Wissens nicht kommuniziert wurde.

Wir erleben uns oft als »Notnagel«, wenn es brennt vor Ort. In der Instruktion werden Ausnahmeregelungen in Notsituationen aufgeführt – bis es wieder genügend Priester gibt. Die Wertschätzung und die Akzeptanz für den Dienst der beauftragten pastoralen Berufe in der Gemeindeleitung kann aber nicht von der Anzahl der Priester abhängen. Zudem fragen wir uns, wie lange die deutsche Kirche noch hoffen will, dass es steigende Priesterzahlen gibt.

Das unklare Berufsbild sowie die neue Instruktion der Kleruskongregation mit ihrem rückwärtsgewandten Weg lässt viele Kolleg*innen und Studierende an einer guten Berufsperspektive innerhalb der Kirche zweifeln.

Wir vermissen ein mutiges Vorgehen, das sich dadurch auszeichnet, dass die pastoralen Berufe nicht nur als Lückenbüsser in der Gemeindeleitung gesehen werden. Die Kooperation zwischen Laien und Klerikern soll auf Augenhöhe stattfinden.

Bei unserer Beauftragung haben wir versprochen: »... Ich bin bereit, im Auftrag des Bischofs mit den Priestern und den anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Kirche geschwisterlich zusammenzuarbeiten, um so Zeugnis zu geben von unserem Herrn Jesus Christus – zum Heil der Menschen.« (Bereitschaftserklärung bei der Beauftragung der Gemeindereferent*innen)

Wir wollen weiterhin zu diesem Versprechen im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung für die Menschen und die Pastoral in unseren Gemeinden stehen können und wünschen uns, mit Ihnen zu diesen Themen ins Gespräch zu kommen.

Für den Berufsverband der Gemeindereferentinnen und -referenten in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Ingrid Beck Julian Renner Ursula Renner Susanne Walter

Anmerkung zur Anwendung von Can 517,2 CIC in der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Nachdem einige Jahre lang sowohl PR als auch GR in Einzelfällen einen Auftrag zur Gemeindeleitung gemäß Can 517,2 CIC erhalten hatten, hat Bischof Gebhard Fürst vor ein paar Jahren entschieden, dass ausschließlich PR beauftragt werden dürfen. Er entscheidet im jeweiligen Einzelfall, wen er für geeignet hält. Diese Entscheidung wurde gegenüber den Berufsgruppen und deren Vertretungen weder kommuniziert, geschweige denn begründet oder gar ins Gespräch gebracht.

Regina Nagel

Berufsverbände spendeten 7.250 Euro an Kliniken Nordoberpfalz AG

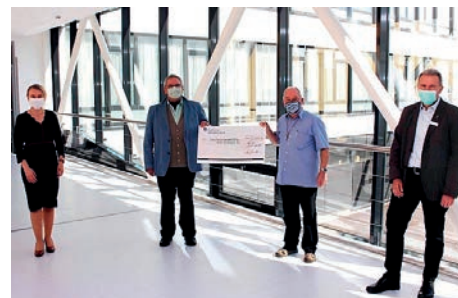
Ein Zeichen setzen für die, die sich Tag für Tag den besonderen Herausforderungen der Corona-Pandemie stellen - das haben die Berufsverbände der Gemeindefereenten und -referentinnen sowie der Pastoralreferenten und -referentinnen des Bistums Regensburg mit der Aktion »Corona Solidarität« getan. Jetzt konnte eine Spende über 7.250 Euro an die Kliniken Nordoberpfalz AG übergeben werden.

Alle pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diözese Regensburg (Gemeindeassistenten/innen, Gemeindefereenten/innen, Pastoralassistenten/innen und Pastoralreferenten/innen) wurden von ihren Berufsverbänden vor einigen Wochen zur Teilnahme an der Aktion aufgerufen, um Solidarität für Menschen zu zeigen, die besonders mit der Corona-Krise konfrontiert sind.

Insgesamt kamen so über 18.000 Euro zusammen. Ein Teil davon geht an ein So-

forthilfeprojekt auf den Philippinen, der andere Teil an die Kliniken Nordoberpfalz AG. »Uns war wichtig, dass ein Teil der Spende auch in unserem Bistum bleibt. Die Nordoberpfalz gehört zu den bundesweit am stärksten betroffenen Gebieten der Corona-Pandemie. Hier wollen auch wir unseren Beitrag leisten und dem Klinikverbund als Dank für den Einsatz und das Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finanziell unterstützen«, erklären Ulrich Frey (Gemeindefereent aus Arzberg) und Hans Stelzl (Pastoralreferent aus Bärnau). Klinikseelsorger und Pastoralreferent Helmut Brandl hatte auf die großen Herausforderungen für die Kliniken Nordoberpfalz AG hingewiesen – zum Beispiel hinsichtlich der enormen Preissteigerungen für persönliche Schutzausrüstung.

»Wir bedanken uns für diese Unterstützung, die wir sowohl für Schutzausrüstungen wie Masken oder Kittel, aber auch



Hans Stelzl (2.v.l.) und Ulrich Frey (2.v.r.) übergaben stellvertretend für ihre Berufsverbände eine Spende über 7.250 Euro an die Medizinische Direktorin der Kliniken Nordoberpfalz AG, Michaela Hutzler (l.). Klinikseelsorger Helmut Brandl (r.) hatte die Weichen für die Übergabe gestellt. (Foto: © Kliniken Nordoberpfalz AG, Michael Reindl.)

für Labordiagnostik nutzen werden, um noch schneller und effizienter Testungen für unsere Patienten und unser gesamtes Personal durchführen zu können«, so Michaela Hutzler, Medizinische Direktorin der Kliniken Nordoberpfalz AG.

Solidarität konkret: Unser Elfchenkalender

Vor nun mehr als 17 Jahren entstand die Idee, aus Beiträgen von Gemeinde- und Pastoralreferent/innen des Bistums in Elfchen-Form zusammen mit teils eigenen Fotos einen Jahreskalender im Wochenformat zu gestalten.

Ziel ist es, die 1980 in Bayern gegründete Initiative »Laien füreinander« in den Ländern des Südens zu unterstützen, was bisher jedes Jahr mit einem sehr erfreulichen Erlös gelang. Die Beiträge aus der Aktion Solidarität fließen in einen Fonds bei missio München und kommen ungeschmälert Diözesen in den Philippinen zu. Laienvertreter und Diözesanleitung vor Ort entscheiden gemeinsam über die Verwendung der Gelder. In der Regel werden Krankenversicherungen, Schulgeld für die Kinder oder Notfallhilfen für die Familien der kirchlichen Mitarbeiter finanziert. Diese Solidarität aus der Weltkirche ist für

die Laien in den Philippinen sehr wichtig. Durch ihren Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit, für ethnische Minderheiten und Bewusstseinsbildung bei Kleinbauern, Fischern und Arbeitern sind sie immer wieder gefährdet. Unsere finanzielle Hilfe ist für sie auch eine wichtige moralische Unterstützung.

Der Vertrieb des Elfchenkalenders läuft über Direktbestellung und Verkauf in ausgewählten Buchhandlungen. Beliebt sind diese kunstvollen Jahresbegleiter auch als Geschenk, z.B. an (ehrenamtliche) Mitarbeiter/innen, an Freunde und im Familienkreis.

Auf der Seite www.elfchenkalender.de kann man gerne Einblick in den aktuellen Kalender nehmen. Dort finden Sie auch das Bestellformular für die Ausgabe 2021. Bei rechtzeitiger Bestellung des Kalenders und bei Abnahme einer größeren Stück-



zahl z.B. für Gruppen können Sie zudem kräftig sparen. – Wir freuen uns auf Ihre Bestellung!

Ihr Elfchenkalender-Team

Solidarität in Corona-Zeiten

Pastoral- und Gemeindereferent/innen der Diözese Regensburg haben in der Corona-Zeit eine Solidaritätsaktion für Menschen ins Leben gerufen, die besonders unter der Krise leiden.

In einem Rundschreiben baten sie ihre Kolleginnen und Kollegen aus dem Bistum, einen kleinen Solidaritätsbeitrag zu spenden: »Wir wollen ein Zeichen setzen und uns solidarisch zeigen mit Personen, die Tag für Tag ganz besonderen Herausforderungen und Gefährdungen ausgesetzt sind«, hieß es in dem Brief. Und die kirchlichen Mitarbeiter aus der Diözese zeigten sich äußerst großzügig: Mit mehr als 11.500 Euro – einem Teil der eingegangenen Spenden das Corona-Hilfsprojekt von missio-Projektpartner Pater Danny Pilario im Armenviertel Payatas im Großraum Manila auf den Philippinen.

Die jeweiligen Vorsitzenden der Berufsverbände der Gemeindereferent/innen und der Pastoralreferent/innen, Maria

Handwerker und Heike Kellner, übergaben einen symbolischen Scheck über die Spendensumme an missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber. »Ein beeindruckendes Zeichen der Solidarität mit denen, die nichts haben«, betonte der missio-Präsident. »Für die Menschen auf den Philippinen war und ist die Lage besonders brisant. Viele haben während Corona ihre Gelegenheitsjobs verloren und wissen nicht mehr, wie sie ihre Familie ernähren sollen. Pater Danny Pilario hat hier mit weiteren Vincentiner-Patern das Hilfsprojekt ›Vincent helps‹ ins Leben gerufen und organisiert im Großraum Manila Essensausgaben. Was ihm besonders Sorge bereitet sind die strengen Quarantäne-Maßnahmen. Seitdem Präsident Rodrigo Duterte die Anweisung an Polizei und Militär erteilt hat, Menschen, die sich nicht an Ausgangssperren halten, zu erschießen, herrscht noch mehr Angst und Entsetzen als bisher schon. Die Menschen sind einfach nur verzweifelt«, berichtet Monsignore Huber weiter.



Heike Kellner (BV PA/PR) und Maria Handwerker (BV GA/GR) übergaben stellvertretend für ihre Berufsverbände und Kolleg/innen eine Spende über 11.565,40 Euro an missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber für das Corona-Hilfsprojekt auf den Philippinen. (Text und Foto: © Antje Pöhner, missio München)

Ein weiterer Teil der Spenden der Pastoral- und Gemeindereferent/innen des Bistums Regensburg wurde dem Klinikum Weiden und den verbundenen »Kliniken Nordoberpfalz AG« für Schutzausrüstung und ein hauseigenes Testungsgerät gespendet.

Infiziert von Selbstermächtigung, angesteckt von Einfallsreichtum!

Wie Partnerinnen des Weltgebetstags rund um den Globus mit der Corona-Krise umgehen

In Burkina Faso brach im Shutdown der Transport zu den örtlichen Märkten zusammen und das Gemüse unserer Partnerinnen drohte zu verderben. Doch die Frauen hatten eine Idee: Mit Hilfe des Weltgebetstags wurden drei Trocknungsgeräte angeschafft, mit denen Gemüse und Obst auf einfache Weise haltbar gemacht werden kann. Es steht so für den späteren Verkauf oder Eigennutzung zur Verfügung. Die Frauen sind damit für künftige Schwankungen oder eine »zweite Welle« gerüstet.

Seit März erreichen uns viele solcher bewegenden Nachrichten aus aller Welt: Unsere Partnerinnen schildern uns in E-Mails oder Telefonaten, wie Ausgangs- und Kontaktsperren ihren Alltag bestimmen. Wir erleben mit, wie für viele Frauen die Beschränkungen der Pandemie zu einer Frage des Überlebens werden. Wir

teilen ihre Verzweiflung über den Anstieg häuslicher Gewalt, Hunger, Krankheit und die Sorge, wie es weitergehen kann...

Doch je länger die Krise andauert und strenge Maßnahmen in vielen Partnerländern bestehen bleiben, umso größer werden auch Einfallsreichtum und Solidarität: Wir hören von Notfall-Hotlines über WhatsApp, von Lebensmittelhilfen für Hungernde, lesen Flugblätter, die über COVID-19 aufklären, Online-Angeboten zu Selbstfürsorge,... – Wie nebenbei werden technische Fortschritte vollbracht, neue Partnerschaften aus dem Boden gestampft und Erkenntnisse gewonnen.

So wird die Corona-Krise für manche unserer Partnerinnen auch zur Chance, neue Wege zu beschreiten. Wir wollen ihnen in dieser Situation unbedingt weiterhin zur Seite stehen! Wenn Sie sich anschließen



Frauen testen unter Beachtung der Hygieneregeln die neuen Trocknungsgeräte in der Provinz Kadiogo/Burkina Faso

möchten, freuen wir uns über eine Spende unter dem Stichwort »Corona«. Unsere Bankverbindung:

Weltgebetstag der Frauen e.V.
Evangelische Bank EG, Kassel
IBAN: DE60 5206 0410 0004 0045 40
BIC/SWIFT: GENODEFIEK1

Buchvorstellung

Rückbesinnung

vorgestellt von
 ● MARCUS LEITSCHUH



Alles ist aktuell anders. Und alles geht doch weiter. Auch wenn Erstkommunionen und Firmungen verschoben werden, Bibelabende nur mit Abstand möglich sind: Pastorale Arbeit muss weiter gehen, neue Formen und Wege finden. Vielfach sorgt diese Krise auch für Wandel und Kreativität. Vom Digitalisierungsschub ist die Rede. Aber auch von der Wertschätzung für neue Formen der Liturgie. Hier ein paar Buchtipps, die in dieser Zeit vielleicht helfen können und gleichzeitig aber auch Anregungen, die großen Themen der Welt nicht aus dem Auge zu verlieren, mit Krisen umzugehen.

Symbole sind im alltäglichen und religiösen Gebrauch selbstverständlich und gleichzeitig leider häufig wenig reflektiert. »**Gottes gute Zeichen**« unterstützt dabei, Schülerinnen und Schüler für die Verwendung und Deutung von Symbolen zu sensibilisieren, um nicht sichtbare Dimensionen erspürbar und ihren Mehrwert für die Kinder erfahrbar zu machen. Es geht auch um Kompetenzen im Bereich des interreligiösen Lernens zwischen Judentum, Christentum und Islam zu erwerben – denn Symbole spielen in allen abrahamitischen Religionen eine wichtige Rolle. Ausgehend von der Lebenswelt der Kinder gliedert sich das Heft in vier existenzielle Erfahrungsbereiche im Bereich der Grundschule, denen passende Symbole zugeordnet werden: Sicher und unsicher sein – behüten und behütet sein – tragen und

getragen sein – verbunden und frei sein. Die Arbeitshilfe überzeugt nicht in der grafischen Gestaltung, die hätte gerade für die Grundschule mehr grafische Kreativität vertragen können. Der Band punktet durch gute Erklärungen und ausführliche Anleitungen. Es bleibt noch Gestaltungsarbeit bei der Lehrkraft oder dem Katecheten, aber er wird sorgsam geführt.



Mini-Talk-Boxen sind die kleinen Schwestern der beliebten Kommunikationsspielreihe »Talk-Box«. Dabei darf man sich von ihrer Größe nicht täuschen lassen, denn trotz Mini-Format haben auch diese Boxen Maxi-Wirkung: Sie bringen Menschen ins Gespräch – spielerisch, überraschend, ungezwungen. Die Mini-Talk-Box 1 ist für alle, die sich gerade erst kennenlernen, und enthält die besten »**Eisbrecher**« aus 10 Jahren Talk-Box. Die Mini-Talk-Box 2 enthält ein Best-Of an Impulsen für mehr »**Tiefgang**«. 60 Impulskarten sind ansprechend gestaltet und bieten für viele katechetische Situationen Anregungen. Da es sich um ein »Best-of« der letzten 10 Jahre handelt, sind die Fragen getestet und führen immer zum Ziel. Sie bringen wertvoll ins Gespräch, regen die Fantasie an und schaffen Vertrauen. Als Einstieg unbedingt zu empfehlen. Die Grundidee der Fragekärtchen mag einfach aussehen. Aber sie ist wirkungsvoll.



Religiöse Überlieferung passierte am Anfang ausschließlich über das Erzählen und mündliche Verbreiten. Das freie Erzählen ist ein altes und wertvolles Kulturgut. Auch in der jüdisch-christlichen Überlieferung ist das Weiter- und Wiedererzählen eine wichtige Aufgabe und wird in vielen Kontexten von Kirche und Schule ganz selbstverständlich praktiziert – z.B. im Gottesdienst und in der Arbeit mit Kindern. Simone Merkel will in »**Bibelerzählen**« den Schatz des Erzählens heben und weiterentwickeln. Ausgehend von der Theorie des Erzählens leitet sie mit vielen praktischen Übungen und Beispielen zur freien Erzählung und zur individuellen Erarbeitung und Präsentation eines Bibeltextes an. Das Buch eignet sich dabei sowohl als Lese- sowie als Methodenhandbuch. Sie geht dabei nicht nur auf Besonderheiten unterschiedlicher Bibelübersetzungen ein, sie hilft beim ganz praktischen Fragen des Erzählens, von der Präsentation bis zum Eingehen auf das Publikum – ob nun Kinder oder die Gottesdienstbesucherinnen und Besucher. Ein Buch, das nicht nur gut und aus der Praxis heraus geschrieben ist, es ist unbedingt sinnvoll und schafft Sicherheit im Umgang mit dem Kulturgut Erzählen und freien Sprechen im Kontakt von Katechese und Liturgie.



Für Kardinal Marx gehört Freiheit zu den Kernbotschaften des Christentums. Wer



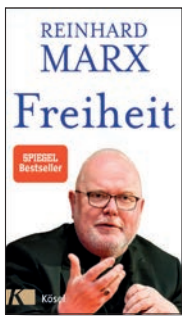
➤ Gunther vom Stein /
 Anja Kneffel /
 Dina Brischke
Gottes gute Zeichen
 Religiöse Symbole entdecken in der Grundschule
 Vandenhoeck & Ruprecht 2020



➤ Claudia Filker /
 Hanna Schott
**Mini-Talk-Box 1:
 Eisbrecher.**
**Mini-Talk Box 2:
 Tiefgang**
 Neukirchener Verlags-
 gesellschaft 2020



➤ Simone Merkel
Bibelerzählen
 Impulse – Methoden –
 Beispiele
 Ein Lese- und Lernbuch
 Neukirchener Verlags-
 gesellschaft 2020



➤ Reinhard Marx
Freiheit
Kösel 2020



➤ Ulrich Lücke
Das Glaubensbekenntnis vor den Anfragen der Gegenwart
Herder 2019

frei ist, kann sich einbringen, wer frei ist, kann handeln, wer frei ist, kann sich binden und lieben, wer frei ist, kann sich frei entscheiden. Mit seinem sehr persönlichen Buch »Freiheit« möchte Kardinal Marx Mut machen, sich frei, ohne Angst und im Vertrauen auf die christlichen Werte einzumischen und die Veränderungen in unserer Gesellschaft mitzugestalten. Gleich am Anfang macht er klar, dass er die Freiheitsfrage für die Zukunftsfrage unseres Gemeinwesens, aber auch des Glaubens und der Kirche erachtet. Ihm geht es dabei auch um die Theologie der Freiheit, aber mehr noch um jeden Einzelnen. Und er wird konkret. Weniger leitende Priester in den Verwaltungen eröffnen mehr Freiheiten für Laien in »neuen Führungsebenen in der Kirche«. Dabei sieht er Frauen durch »männerbündische Kultur« benachteiligt. Mehr Freiraum und mehr Freiheiten. Marx führt auch aus, welche gesellschaftlichen Themen auf der Agenda stehen, für die wir freie Kapazitäten der Freiheit brauchen. Von Fortschritt bis Schöpfung. Es ist ein kluges Buch. Gut lesbar, konkrete Themen ansprechen. Erschienen freilich, nach seinem Ausscheiden als Vorsitzender der Bischofskonferenz. Man wird solche Bücher immer auch an den Taten messen müssen, an den Freiheiten, die sich auch ein Kardinal nimmt, die er lebt und ermöglicht. Weil es eben nie nur um die Freiheit des Einzelnen geht.

Die aktuelle Pandemie stellt auch die Frage, wie wir als eine Welt gemeinsam leben können und wollen. Gleichzeitig sind ethische Fragen in den letzten Monaten scheinbar von der Agenda verdrängt worden. Flüchtlinge und Klima verschwanden aus den Hauptnachrichten. Schon lange vor den großen Herausforderungen der Globalisierung, der digitalen Transformation und der Konflikte im Zuge der weltweiten Migrationsbewegungen vertraute Hans Küng auf die grundlegende Kooperationsfähigkeit der Menschen. Heute wird sein Gedanken zum Weltethos aktueller denn je. Von der Friedensforschung zur Finanzwirtschaft, von der Vertrauensbildung in der Wirtschaft bis zur Künstlichen Intelligenz, von Lernprogrammen bis zu Fragen von Nachhaltigkeit und Klimawandel. Aus diesem Grund diskutieren in »Weltethos für das 21. Jahrhundert« prominente Stimmen aus Glaube, Kirche und Wissenschaft über die grundlegenden Werte und Fundamente unserer Gesellschaft. Ulrich Hemel hat Hans-Martin Schönherr-Mann mit einem Beitrag zu »Fridays for Future« ebenso in seinem Buch wie Nils Goldschmidt zur Sozialen Marktwirtschaft oder Karl-Josef Kuschel über die Weltreligionen im Dialog über die Weltprobleme. Ein Buch, das die Weltthemen zwischen zwei Buchdeckeln ins Gespräch bringt. Das ist gerade heute notwendig und lesenswert.

Von einer »konzurrenzlosen Credoauslegung mit Fokus auf die Naturwissenschaft« spricht der Verlag angesichts des Buches »Das Glaubensbekenntnis vor den Anfragen der Gegenwart«. Das klingt nach Werbung. Ist aber tatsächlich richtig. Es hat fast ein halbes Jahrtausend gebraucht, bevor die beiden heute in allen christlichen Konfessionen gebräuchlichen Glaubensbekenntnisse formuliert waren. Wie aber gehen wir als Menschen des 21. Jahrhunderts, mit diesen immer auch historisch zu verstehenden und antiquiert klingen Worten um? Ulrich Lücke nimmt uns ungemein spannend an die Hand. Auf einem Weg zu den Handschriften ihrer Entstehungszeit. Er zeigt den Kampf um Glaubenssätze. Er hat das Ziel, das historisch zu verstehende Credo für die Gegenwart und ihr naturwissenschaftlich orientiertes Denken intellektuell redlich zu erschließen. Er verbindet Geschichte, Theologie und naturwissenschaftlicher Rationalität. Das ist richtig spannend und hilfreich, wollen unsere Glaubenssätze in der Gegenwart Relevanz haben oder bekommen.

■

»Goldfäden zwischen Himmel und Erde« heißt ein wunderbares Buch über »Glauben in dunklen Stunden«. Schwester Silke Mallmann ist Ordensfrau an der Seite der Hilflösen: Zu den Menschen, für die sie da ist, gehören Prostituierte, Flüchtlinge, HIV-Kranke. Eine Krebsdiagnose macht aus der



➤ Ulrich Hemel
Weltethos für das 21. Jahrhundert
Mit einem Vorwort von Hans Küng
Herder 2019



➤ Silke-Andrea Mallmann
Goldfäden zwischen Himmel und Erde
Glauben in dunklen Stunden
Herder 2020



➤ Anselm Grün / Andrea Langenbacher
Das große Hausbuch für die ganze Familie
Vier-Türme-Verlag 2020



➤ Michael Thiedig
Die Matrix des christlichen Glaubens
Eigenverlag 2020
Amazon

Seelsorgerin für Menschen am Rand selbst jemanden, dessen Existenz am Abgrund steht. Doch in der Erschütterung erfährt Schwester Silke, dass Gottes Gegenwart nicht nur an glücklichen Tagen zu spüren ist. Ihr Bericht ist ein berührendes Buch, das uns am ehrlichen, glaubwürdigen Ringen einer Ordensfrau mit ihrem Gott teilhaben lässt. Sie beschreibt, wie sie versucht, »den Goldfäden zu vertrauen, die immer wieder in mein Leben hineingewoben werden und die Fadenkreuze bilden, die mir ermöglichen, das letzte Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.« Es ist ein Buch über die Hoffnung auf Heilung, über Vertrauen und Verzweiflung. Über den Glauben, wenn alles zu verschwinden droht. Das mit wunderschöner Lyrik angereicherte Buch ist persönlich und erzählt von einem konkreten Menschen und kann gleichzeitig jedem Menschen in einer dunklen Stunde kleine »Goldfäden« vor Augen führen helfen.



Viele Menschen können heute mit kirchlichen Feiertagen nichts mehr anfangen. Sie sind ihnen fremd geworden, weil sie häufig den Anlass oder die Bedeutung des Festes nicht mehr kennen. Dabei folgt das Kirchenjahr dem Jahreskreis, dem Rhythmus der Jahreszeiten und damit auch unserem eigenen Lebensrhythmus. »**Das große Hausbuch für die ganze Familie**« greift die traditionelle Gattung des Hausbuches auf. Anselm Grün lässt die Feiertage des Jahreskreises mit ihren Bil-

dern und Symbolen wieder neu lebendig werden und zeigt, dass sie auch heute noch etwas zu erzählen haben, für den Alltag und den Glauben hilfreich sind. Gerade in einer Zeit, in der in immer wenigen Familien die kirchlichen Feiertage und Termine gefeiert werden, hilft dieses Buch. Ergänzt wird das Buch durch kleine Rituale, Rezepte, Bastelideen und Impulse, die helfen, die Feste tiefer zu verstehen und sie im heutigen Familienalltag auf ganz neue Weise zu feiern. Lesen, basteln, kochen und erleben heißt das Motto. Ein gutes Geschenk für Familien, die Interesse am Leben mit dem Glauben haben, denen es aber an Ideen und Erfahrung fehlt.



Zum Schluss noch der Hinweis auf das Buch eines Gemeindereferenten aus dem Erzbistum Paderborn. »**Die Matrix des christlichen Glaubens**«, heißt das Buch von Gemeindereferent Michael Thiedig. Es erfordert Mut, ein solches Buch in Eigenregie auf dem Markt zu bringen und vor über amazon zu vertreiben. Der Anhang des Buches enthält 45 seiner Radiobeiträge der Verkündigungsformate »Kirche in ILIVE« und »Kirche in WDR 2 & 4«, die mit dem in diesem Buch entworfenen Verständnis des Glaubens korrespondieren. Schon diese Seiten lohnen die Lektüre. Frisch und immer wieder originell wird hier vom Leben und vom Glauben gesprochen und wo sich beide begegnen. »Was kann heute Menschen motivieren, Christ zu werden oder zu blei-

ben?« Diese Frage steht im Zentrum. Thiedig schöpft bei der Suche nach Antworten aus über 30 Jahren Suchen und auch Finden von schlüssigen Antworten. Seine Antwort nennt er »Die Matrix des christlichen Glaubens«. Er will eine Grundstruktur des Glaubens erkennbar werden lassen, seinen Mehrwert aufzeigen, seine sinnstiftende Wirkung verdeutlichen und die lebenspraktische Orientierung darstellen, die der Glaube bieten kann. Thiedig nimmt sich viel vor. Er leitet aus der Übersetzung der biblischen Texte her, deckt Missverständnisse auf und bezieht Psychologie mit ein. Gerade diese vielfältigen Ansätze machen den Reiz des Buches aus. Man lernt viel, man bekommt überzeugende Einführungen in theologische Debatten und Erkenntnisse ebenso, wie historische Einordnungen mit Brücken zu ganz aktuellen Fragen. Manchmal hätte man sich dann doch mehr Vertiefung gewünscht und ein paar mehr Quellen und Zitate, auch Layout und Typografie lassen auf eine professionelle Überarbeitung für mehr Lesefreundlichkeit hoffen. Aber lesen kann und sollte man es schon jetzt, weil Thiedig etwas zu sagen hat. Und er macht Mut, seine eigenen Erfahrungen zu trauen, seinen Glauben in Wort zu fassen und immer wieder auch erklärfähig zu werden. Respekt. Portofrei bestellbar für 10 Euro.

Weitere Buchempfehlungen gibt es auf:
www.facebook.com/lesenswerte
www.instagram.com/lesens_werte

Zwischenruf von Marcus C. Leitschuh

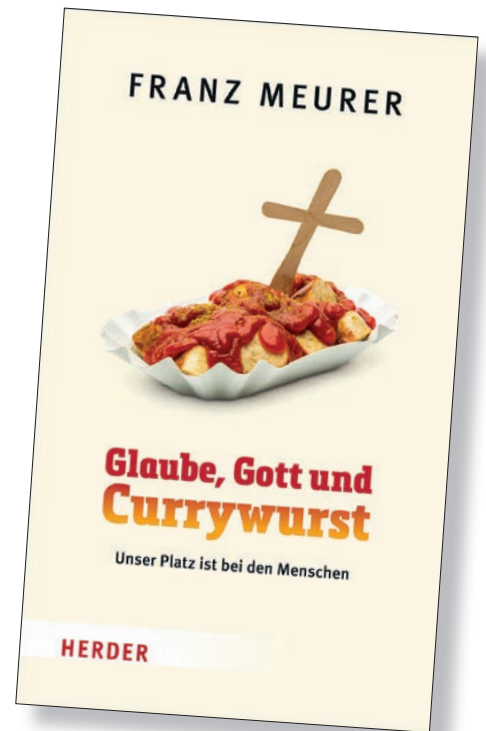
Warum mehr Currywurst wichtig wäre

Als ich die jüngste Instruktion der Kle-ruskongregation las, hatte ich zwei Gedanken: In welcher Pfarrgemein-de-praxis leben oder lebten die Autoren (hier darf man wohl nur die männliche Fassung wählen)? Und bei der Aus-sage, dass Priester doch zu ihrer Mutter ziehen sollen, wenn das Pfarrhaus nicht zur Verfügung steht, kam hinzu: Was haben die getrunken, geraucht oder einfach nur Schlechtes gegessen...

Wahrscheinlich aber eben keine Cur-rywurst. Die steht für Franz Meurer in seinem neuen Buch »Glaube, Gott und Currywurst« für die Beziehung zu den ein-fachen Leuten. Für die echten Sehnsüchte und Nöte. Für die wahren Themen in einer Gemeinde. Da geht es um die Frage, wie man in einem armen Stadtteil Kommu-nion feiern kann und den Kindern genau dort einen schönen Anzug organisieren kann und ein schönes Kleid. Da geht es um würdige Beerdigungen. Da geht es darum, wie man mit unterschiedlichen Lebenssituationen umgeht. Um die Ver-waltung und Baumaßnahmen kann sich der Pfarrer da nicht auch noch kümmern, da würde es doch gute Leute im Kirchen-vorstand für geben, sagt Franz Meurer. Auch sieht er den Pfarrer nicht als Letzt-verantwortlichen. Letztverantwortlich sei er nur »gegenüber den Armen, wenn nie-mand sonst helfen kann, dann ist es sein

Dienst.« Letztverantwortlich ist für ihn ganz praktisch immer die oder der, die oder der »die meiste Ahnung hat. Also im Kindergarten die Leiterin, bei den Pfadfin-dern der Stammesvorstand, im Büro die Sekretärin.« Bei ihm gelte: »Wer es macht, hat die Macht«.

Gute Gedanken. Aus reichhaltiger Erfah-rung beim Essen der Currywurst beim Ge-meindefest oder im Schatten des Doms. Da wo das Leben gelebt wird. Currywurst gibt es nicht in den Sekretariaten und Kongregationen. Sollte es aber mehr ge-ben. Persönlich geholt an der Bude oder in der Kneipe gegenüber. In Rom darf es auch Pasta und Pizza sein. Aber eben nicht vom Cateringservice. Von da, wo die Menschen sind.



Franz Meurer
Glaube, Gott und Currywurst
Unser Platz ist bei
den Menschen.
Herder 2020

Franz Meurer ist seit Jahrzehnten ein »Köl-sches Original«. Die Bezeichnungen sind reichhaltig. »Legende«, »bekanntester Ar-beiterpriester Deutschlands«. Fakt ist: Er hat mit Generationen von Menschen den Alltag, Sorgen und Hoffnungen geteilt. Er weiß aus Erfahrung, was Menschen von Kirche brauchen und was sie von Kirche noch erwarten können.

Ganz nüchtern sagt er: »Die Menschen wollen sehen, dass ihnen Kirche nützt. Dass sie wirklich dient.« Sein Buch erzählt von seinen Erfahrungen und ist ein wohl-tuender Ton im immer lauter werdenden Krisenchor. Meurer zeigt, was es bedeu-tet, wenn er sagt: »Die Menschen sind nicht für die Kirche da, sondern die Kirche für die Menschen.«

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindeferenten /
-innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 57) 581 713 04
redaktion@gemeindeferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
und viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindeferentinnen-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Foto: Matheo JBT@unsplash.com

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Linder (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 2/2020:

30. Oktober 2020 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindeferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... Name Kreditinstitut:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Martin Binsack · Konradinstr. 6 · 81543 München · Mail: binsack.muenchen@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de



FLUBERT L. ... HUMOR IN ST. AGNES